

Franz Hoffmann's Jugendbibliothek.

Das treue Blut.

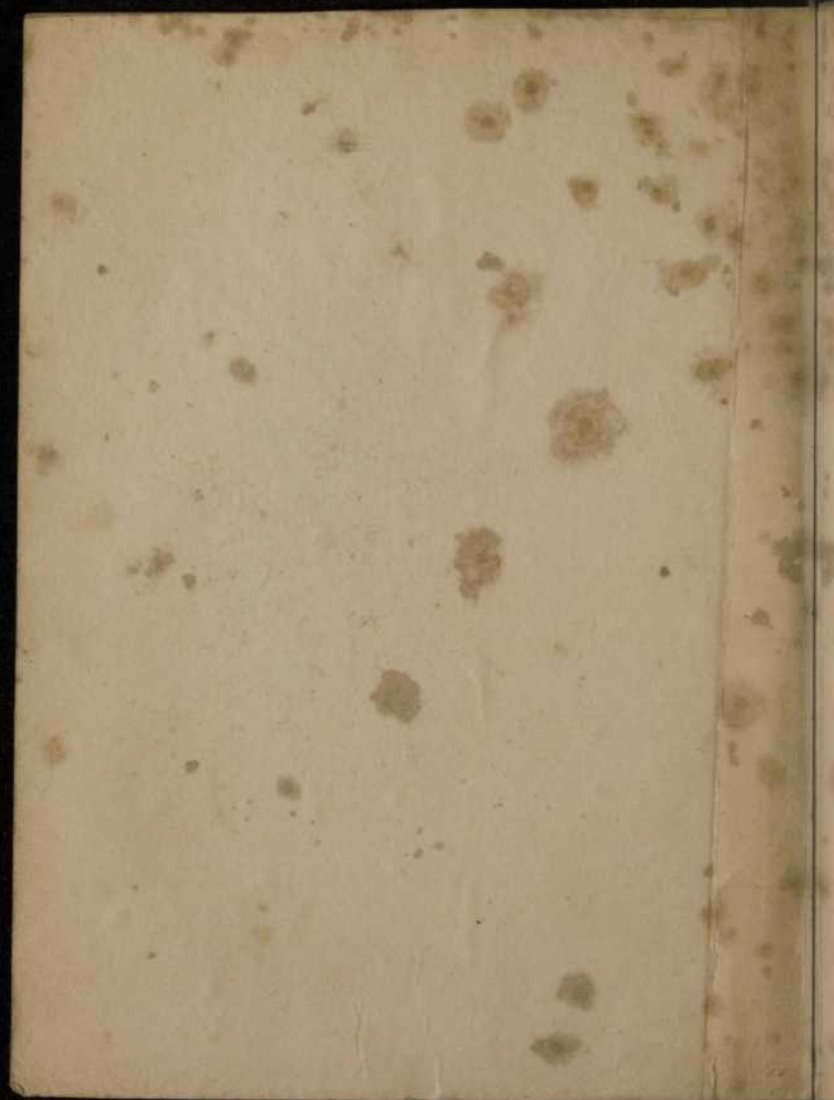
Eine Erzählung

von

Franz Hoffmann.



Stuttgart
Schmidt & Spring.







Das treue Blut.

Eine Erzählung

für

meine jungen Freunde

von

Franz Hoffmann.

Mit vier Stahlstichen.

Dritte unveränderte Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Schmidt & Spring.

H/S 100300

INTERNATIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

Erstes Kapitel.

Dasheim.

In einem jener wunderbar schönen Thäler des Berner Oberlandes liegt inmitten grüner Matten, welche von riesigen, mit Eis gekrönten, Berg-Kolossen hoch überragt werden, ein nicht eben großes, aber sauberes und freundliches Dorf mit weiß getünchten Häusern, breiten, flachen, weit über die Mauern hervorstehenden Dächern und blanken kleinen Fensterscheiben, die wie helle Auglein, schüchtern und munter zugleich, die herrliche Alpenwelt rings um sich her zu betrachten scheinen. Die Häuser stehen vereinzelt und zerstreut auf den Wiesenseiten und auf einzelnen kleinen Schwellungen der Thalsohle. Bei jedem erblickt man ein kleines, wohl gepflegtes Gärtchen, deren keinem es im Frühjahr und Sommer an buntem Blumenschmuck fehlt. Einige Ziegen springen auf den niedrigen Fels-Abhängen umher, und suchen in den Rissen und Spalten derselben ihre, zwar nicht eben reichliche, aber dafür um so kräftigere und wohlschmeckendere Nahrung. Ein paar Duzend Kühe weiden auf den zum Theil mit niedrigen, nur lose aufgehäuften Stein-Mauern eingefassten Wiesen, und

Das treue Blut.

bringen Leben und Bewegung in die zwar großartige, fast aber etwas allzu gewaltige und starre Landschaft.

Die Leute, welche in diesem Dorfe wohnen, sind, trotz des sauberen Aussehens ihrer hübschen kleinen Häuser, meistens sehr arm, und haben mit allerlei Noth und Entbehrung zu kämpfen. Ihre grünen Wiesen und die wenigen Aecker weiter hinten im Thale sichern ihnen zwar für die schöne Jahreszeit ihren täglichen Unterhalt, aber im Winter, wenn das ganze Thal unter einer dichten, weißen Schneedecke fast wie begraben liegt, da würde es schlimm um die armen Leutchen aussehen, wenn sie nicht noch andere Hülfquellen außer ihrem geringen Grund- und Boden-Besitz ausfindig gemacht hätten und fleißig benutzten. Die bedeutendste und einträglichste von diesen Hülfquellen ist die Holzschnitzerei, und es ist überraschend, was für allerliebste kleine Kunstwerke aus den rauen, von schwerer Arbeit im Sommer schwieligen Händen dieser armen Thalbewohner hervorgehen. Hier sieht man, aus hartem Ahorn- oder noch härterem Knieholze geschnitzt eine reizende Familien-Gruppe, ein Genschen-Paar nämlich mit ihrem Jungen, das sich zärtlich und zutraulich an die Mutter schmiegt, während der Vater mit hoch erhobenem Kopfe in die Ferne wittert, um jede etwa nahende Gefahr zu rechter Zeit zu erkennen und bei Zeiten ihr auszuweichen; — dort sieht man die trotzige, gedrungene Gestalt des Steinbocks mit den großen tief geringelten Hörnern, so naturgetreu und charakteristisch, wie kein Bildner der Welt ihn besser darstellen könnte; — dann den großen Geier-Adler mit weit ausgebreiteten Flügeln eben auf eine zitternde Beute stoßend und sie mit den mächtigen Fängen ergreifend; — dann Schweizer-Häuschen, von kaum

einem Zoll Höhe an, bis zur Größe von mehr als einem Fuß anwachsend, auch sogar ganze Gehöfte mit Stallungen und Nebengebäuden und allerlei Haus-Gethier, so natürlich und bis auf die kleinsten Einzelheiten von treffender Wahrheit, daß man das Kunstgeschick und die Geduld des fleißigen Schnitzers bewundern muß. Auch an schönen Heiligen-Bildern, an herrlichen Christus-Gestalten, an Kirchen, Kapellen und Kruzifixen, wie sie ein frommer Sinn liebt und gern in seinem Kämmerchen aufstellt zu stiller Andacht, fehlt es nicht, und an Allem und Allem muß man, vom Größten bis zum Kleinsten herab, die Sorgfalt, den Fleiß und die Geschicklichkeit anstaunen, welche aus fast werthlosem Material dergleichen kleine Kunstwerke zu schaffen vermag.

Alle diese hübschen Sachen finden raschen und billigen Absatz zu freilich oft unbillig niedrigen Preisen. Sie werden meist von Händlern in der nächsten größeren Stadt aufgekauft, welche dieselben dann mit meist großem Profite an die Tausende von Reisenden verhandeln, welche während des Sommers die schönsten Gegenden der Schweiz wie ein nie versiegender Strom überschwemmen. Wenn sie auch in unser kleines Dorf kämen, würden sich die Bewohner freilich besser befinden, weil sie dann keine Zwischenhändler für ihre Schnitzereien nöthig hätten und selber an die Fremden verkaufen könnten. Aber das Dorf liegt allzu abseits von den größeren Reisestraßen, und so waren und sind denn eben diese Zwischenhändler nicht leicht zu entbehren. Sie schöpfen allerdings den Rahm von der Milch ab, und unsere Leuten wissen das recht wohl, — aber ihnen bleibt doch wenigstens immer die Milch, und sie

lassen sich daran genügen, weil es nun einmal nicht zu ändern ist, und die Milch zu ihrem nothdürftigen Unterhalte ausreicht.

Für einen der allergeeignetsten Holzschnitzer in besagtem Dorfe galt so in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts der alte Jakob Bluntschli, der drüben nahe bei der steil aufragenden, mit schimmerndem Gletscher gekrönten, breiten Felsenwand seine Hütte, eine der hübschesten im Dorfe, aufgeschlagen hatte. Man nannte ihn den alten Jakob, obgleich er kaum erst vierzig Jahre zählte, und noch immer ein starker, rüstiger, gesunder Mann war, den ein Fremder kaum auf sechs- unddreißig geschätzt hätte. Aber dann war da noch der junge Jakob, sein Sohn, ein hübscher, frischer Bursch von so etwa dreizehn Jahren, mit blonden Locken und großen hellblauen Augen, die so kindlich einfältig und treuherzig ehrlich in die Welt hinein schauten, daß jeder gute Mensch auf den allerersten Blick ihn lieb gewinnen mußte. Er war auch der beliebteste Bursch im ganzen Dorfe wegen seiner ungemeinen Herzensgüte, wegen seiner immer bereiten Gefälligkeit und seiner unerschütterlichen Rechtschaffenheit. So grundehrlich war er, daß er einmal einem Fremden, der zufällig das Dorf passirt und dort seine Briestafche verloren hatte, die er, der junge Jakob, gefunden, zwei volle Tage lang kreuz und quer durch das Gebirge nachgelaufen war, bis er den Fremden endlich in irgend einer abgelegenen wilden Schlucht richtig entdeckt und ihm seine Briestafche wieder eingehändigt hatte.

„Der war einmal froh,“ sagte er zu seinen Kameraden nach der Rückkehr.

„Und was hat er dir geschenkt?“ fragten sie.

„Nichts!“ gab er zur Antwort. „Er war so voller Freud', daß er im ersten Augenblick wohl nicht daran dachte, mir ein paar Bagen zu geben, und nachher, nun, da hatt' ich mich wieder davon gemacht.“

„Bist doch ein gutes treues Blut,“ sagten die Kameraden, — und seitdem hieß Jakob unter ihnen ganz einfach entweder „Jaköbli“, oder „das treue Blut“. Dabei blieb's, und wurde nachgerade im ganzen Dorfe zur Gewohnheit.

Außer dem Jakob, dem alten und dem jungen, wohnten in der Hütte am Berge noch die Mutter Bluntschli, die bravste Hausfrau, die ein entschlossener Mann sich wünschen kann, und dann die Marianne, des jungen Jakob Schwester, ein liebes gutes Kind, fünf oder sechs Jahre jünger und also auch viel kleiner, als der Bruder, der schon ein hoch aufgeschossener und stämmiger Bursch war. Trotzdem liebten sich die Geschwister mit herzlichster und inniger Liebe, und der junge Jakob fühlte sich niemals wohler und glücklicher, als wenn er mit der Schwester spielen oder mit ihr einen Spaziergang hoch auf die Berge hinauf machen konnte, wo er ihr die schönsten Sträuße von rothen Alpenrosen, von schönen, tiefblauen Genzianen und silberglänzendem Edelweiß suchte.

Der alte Jakob, Vater Bluntschli nämlich, galt aber nicht allein für den größten Künstler im Dorfe, was die Holzschnitzerei anbelangte, sondern auch für den kühnsten und verwegensten Genssen-Jäger weit und breit im Berner Oberland. Keine Felswand war ihm zu steil und zu hoch, kein Grat hoch oben in schwindelnder Höhe zu schmal, kein Gletscherfeld mit tiefen, klaffenden Eispalten zu breit. Alle Schwierigkeiten, selbst solche,

die Andere für unüberwindlich hielten, wußte er bei seiner kräftigen Geschwindigkeit seines in allen Künsten des Bergsteigens geübten Körpers, und mit Hülfe seines klaren, schwindelfreien Auges zu überwältigen, und selten zog er mit seinem Stutzen zur Jagd aus, ohne daß er mit einem feisten Gemsbock auf den breiten Schultern zurückgekehrt wäre. Das brachte manches schöne blanke Zwanzig-Frankenstück in's Haus, abgesehen von dem Verdienste des Winters, wo der fleißige Mann unermüdlich das Schnitzmesser führte, und immer neue, immer andere kleine Kunstwerke aus seinen Händen hervorgehen ließ, die dann der Händler in der Stadt mit Freuden in Empfang nahm, und dann, allerdings mit etwas geringeren Freuden, aber doch ohne weiteres Zögern und Feilschen ebenfalls mit blankem Golde bezahlte.

Auch die Mutter verdiente machen Bazen, indem sie während der langen Wintertage nach besorgten kleinen Wirthschafts-Angelegenheiten am Webstuhle saß, und die schönsten Seiden-Zeuge verfertigte, die später im Frühjahr an den Fabrikanten in der Stadt abgeliefert und leidlich bezahlt wurden. Der junge Jakob half dem Vater beim Holzschnitzen, indem er die verschiedenen Gruppen aus dem rohen Holze so im Groben ein wenig zurecht schnitt, was dem Vater immerhin die Arbeit förderte und ihm Zeit ersparte; und die kleine Marianne endlich saß stille am einfach gezimmerten Tische, lernte ihre Schulaufgaben, oder sah den fleißigen und geschickten Händen ihres Vaters und Bruders zu, oder lauschte aufmerksam und gespannt, wenn der Vater von den Abenteuern bei der Gemsjagd erzählte, und die Gefahren und Schrecken schilderte, welche den ver-

wegenen Schützen auf Schritt und Tritt hoch in den einsamen Wüsten der starren, eisigen Gletscherwelt umringen.

So verlebten sie im stillen Familien-Kreise einförmig aber doch glücklich ihre Tage während des Winters, bis der Sommer kam und andere Beschäftigungen brachte. Dann besorgte der Vater Feld und Wiese, die Mutter war thätig in der Wirthschaft, wobei die kleine Marianne dann und wann ihr schon zur Hand ging, und Jakob, der junge nämlich, hütete die Ziegen und Kühe auf den Alpenmatten, oder sichelte Gras an Stellen, wohin das Vieh nicht gelangen konnte, oder sammelte Reisig und Holz in den entfernten Wäldern. Kurz, es gab nur selten ganz müßige Hände in der Familie des Vaters Bluntschli, und weil dabei stets Einfachheit und Sparsamkeit an der Tagesordnung war, so litten die fleißigen Leuten niemals Mangel, sondern erfreuten sich vielmehr einer gewissen Behaglichkeit und sogar einigen Ueberschusses, um den sie von manchen andern Dorfbewohnern wohl beneidet werden konnten.

So war wieder einmal ein Sommer vergangen, und man bereitete Alles auf den allmählig herannahenden Winter vor, als an einem sonnenhellen frischen Spätherbst-Tage in aller Frühe schon Vater Bluntschli nach Art und Säge griff, den eisenbeschlagenen Alpenstock nahm, Stutzen und Jagdtasche umhing, und sich auf solche Weise zu einem Ausfluge in's hohe Gebirge vorbereitete. Dies geschah um diese Zeit wöchentlich mehrere Male, denn Vater Jakob sorgte eben im Spätherbste gewöhnlich für die nöthigen Vorräthe von Knieholz, die er während des Winters zu verarbeiten gedachte.

„Wohin gehst du heute, Vater?“ fragte der junge Jakob. „Darf ich nicht mit? Ich habe erst gestern meine Art scharf gemacht, und könnte dir wohl ein wenig helfen beim Abhauen der zähen Holzstämme.“

„Heute nicht, Jakobli,“ versetzte der Vater freundlich, denn er freute sich des immer zur Thätigkeit bereitwilligen Knaben, — „ich muß heute hoch hinauf auf einen Ausläufer der Engelhörner, wo ich neulich, als ich auf der Gensjagd war, ein Gestrüpp Knieholz entdeckt habe, wie es selten so knorrig, so fest und in so absonderlichen Formen vorkommt. Ich nahm mir gleich vor, mir gelegentlich eine Parthie davon zu holen, und heute will ich denn, da es ein so schöner Tag ist, meinen Voratz ausführen.“

„Oh, ich bitt' gar schön, Vater, nimm mich mit,“ sagte Jakobli. „Schon lang' hab' ich mich gesehnt, einmal an den Engelhörner hinauf zu klettern, und du wirst sehen, wenn du bei mir bist, fürchte ich mich nicht vor dem steilsten Abhange.“

Der Vater schüttelte, aber nicht unfreundlich, den Kopf.

„Es ist ein schweres Aufsteigen,“ erwiderte er, „und mir selbst ist es nicht leicht geworden, bis auf die höchste Platte hinauf zu kommen. Indes, drei Viertel des Wegs kannst du allenfalls machen, und so, in Gottes Namen, begleite mich.“

Der Knabe jauchzte vor Vergnügen, als er die Erlaubniß zum Mitgehen empfing. Im Nu machte er sich fertig, zog die schweren, scharflantigen Alpenschuhe an, griff nach dem Alpenstocke, holte seine Art, die er in den Gürtel steckte, und stand nach wenigen Minuten marschfertig dem Vater zur Seite. Beide nahmen Ab-

schied von der Mutter und Mariannen, und schritten dann wohlgemuth durch die frische, helle, aber kalte Morgenluft den hoch in den blauen Himmel ragenden, mächtigen Bergen zu.

„Der Wind bläst rauh, trotz des hellen Sonnenscheines, und droben auf den Gletschern und Felsen liegt frisch gefallener Schnee,“ sagte der Vater, als die beiden Wanderer mehr und mehr ihrem Ziele sich näherten. „Nimm dich im Acht beim Steigen, Jakob, denn auf den beschneiten schmalen Kanten und Rändern gleitet der Fuß leicht aus, und ein Sturz in die Tiefe bringt unvermeidliches Verderben.“

„Sei ohne Sorge um mich, Vater,“ antwortete der Knabe, „ich werde schon vorsichtig sein, denn ich steige ja nicht zum ersten Male auf die Berge hinauf. Und so gar steil kommt es mir von hier aus auch nicht vor.“

„Du wirst schon sehen, wie steil der schmale Pfad empor geht, wenn wir nur erst ein Stück den Berg hinauf gekommen sind,“ sagte der Vater. „Es gibt da Stellen, wo selbst die Gemse vorsichtig auftreten muß, um den zerschmetternden Sturz zu vermeiden. Hier rechts hinauf, Jakob! Noch ein Viertelftündchen, und das eigentliche Steigen beginnt. Geh’ langsam! Wir werden allen Athem und unsere ganze gesammelte Kraft nöthig haben, um an unser Ziel zu gelangen.“

Der Weg führte über kurz begraste Wiesen bis an den Fuß der ungeheuren Felsen-Kolosse. Bis dahin war er nichts weniger, als beschwerlich, jetzt aber ging es pfadlos hinauf, und es gehörte der sichere Blick des geübten Gensenjägers dazu, an der fast senkrecht abstürzenden Wand empor zu klimmen. Aber Vater Bluntschli

wußte Bescheid. Er stieg voran, langsam und bedächtig, indem er jeden Vorsprung, jede kleine Platte benutzte, um weiter zu kommen. Jakob folgte ihm auf dem Fuße, und mit Hülfe des derben Alpenstockes gelang es ihm, ungefährdet auch die schwierigsten Stellen zu passiren. Nach etwa einer Stunde lautlosen und angestregten Steigens erreichten sie ein breites Plateau, über welches der Schnee eine zollhohe weiße Decke gebreitet hatte. Hier blieb der Vater, aus tiefer Brust Athem schöpfend stehen, und wartete auf Jakob, der um etwa hundert Schritte zurückgeblieben war. Sein Gesicht glühte von der Anstrengung, und helle Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn.

„Gelt,“ rief der Vater ihm entgegen, „das war kein leichtes Stück Arbeit? Aber du hast's nun überstanden, und bleibst hier, während ich vollends den jähen Abhang dort hinauf klettere. Dort drüben ist eine Höhlung im Felsen, die Schutz gegen den Wind gewährt, dort warte auf mich, bis ich zurückkehre.“

„Kann ich nicht weiter mit?“ fragte der Knabe mit bittendem Blicke. „Ich bin noch nicht müde, Vater, nicht im geringsten.“

„Nein, Kind,“ versetzte der Vater ernst, dieses letzte Stück muß ich allein gehen, um dich nicht Gefahren auszusetzen, von denen du keine Ahnung hast. Dort hinauf führt nur ein Gamsenpfad, und nur ein Gamsenjäger vermag ihn zu gehen.“

Der Knabe fügte sich gehorsam dem Ausspruche des Vaters, und dieser traf seine Vorbereitungen, um das letzte schwierigste Wagstück zu vollbringen. Er legte Stutzen und Jagdtasche ab, und behielt nichts bei sich, als die Art, die Baumsäge und den unentbehrlichen

Alpenstock. Hierauf schüttelte er seinem Knaben die Hand, ermahnte ihn noch einmal, ruhig auf dem Plateau seine Rückkehr abzuwarten, und trat dann von Neuem seine beschwerliche und gefährvolle Wanderung an. Jakob schaute ihm nach, so lange er die Gestalt des Vaters erkennen konnte. Zuweilen schauerte er in Angst und Besorgniß zusammen, denn von unten aus schien es, als ob es ganz und gar unmöglich sei, an dieser fast senkrechten Wand empor zu klettern, und jeden Augenblick glaubte er den Sturz des Vaters fürchten zu müssen. Aber diese Besorgnisse waren überflüssig. Gewandt und sicher kletterte der kühne Bergsteiger höher und höher, und Jakob folgte jeder seiner Bewegungen, bis er plötzlich seinen Augen entschwand, indem er um eine Ecke bog und jenseits derselben seinen Weg fortsetzte.

"Gott schütze ihn!" murmelte Jakob, sich selbst unbewußt, und richtete seine Blicke zur höchsten Felsenkante empor, die sich wie eine scharfgeschnittene, dunkle Linie vom tiefblauen Himmel abhob.

Nach etwa fünf Minuten stieß er einen Freuden-schrei aus. Auf der Kante oben erschien die Gestalt des Vaters, winkte grüßend hinunter und verschwand dann wieder, ohne Zweifel in der Absicht, an die Arbeit zu gehen und mit Art und Säge fleißig unter dem Knieholz aufzuräumen.

Jakob nahm nun den Stutzen und die Jagdtasche des Vaters, und begab sich damit nach der nahen Höhle, die ihm der Vater gezeigt hatte. Hier kauerte er sich in einem Winkel nieder, und wartete auf die Wiederkehr des Vaters.

Stunde um Stunde verrann. Die Sonne hatte

ihren höchsten Stand am Himmel erreicht, und der Vater war noch nicht zurückgekommen. Jakob fühlte sich unheimlich in der öden Wildniß, die ihn umgab, und im Herzen fröstelte ihn. Es war so gar schauerlich in der wilden Einsamkeit dort oben, wo er nichts weiter vernahm als das Heulen des Windes, der sich an den rauhen Felsenkanten brach, und brausend über das glitzernde Schneefeld weiter stürmte. Eine seltsame Bangigkeit beschlich ihn allmählig, und eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem Vater, der so sehr lange auf sich warten ließ. Am liebsten hätte er sich aufgemacht, und wäre dem Vater nachgeklüffelt, aber er fürchtete den Unwillen desselben wegen seines Ungehorsams, und so blieb er denn in der Höhle, mit immer steigender Ungeduld auf ein Lebenszeichen des Vaters harrend.

Da auf einmal war es ihm, als ob er durch das Brausen des Windes hindurch einen Schrei gehört hätte. Er fuhr schreckhaft zusammen und lauschte, ob der Schrei wiederholt werden würde, aber Alles blieb still. Dennoch umfaßte ihn eine unsägliche Angst; er sprang auf und stürzte aus der Höhle auf das freie Plateau, um einen spähenden Blick umher zu werfen. In einiger Entfernung, fast auf derselben Stelle, wo der Vater das Aufsteigen begonnen hatte, lag eine dunkle unbewegliche Masse auf der blendenden Schneedecke. Jakob's Herz zog sich krampfhaft zusammen, und sein Athem stockte vor jähem Entsetzen. Einen Moment blieb er wie versteinert stehen, dann raffte er sich zusammen und eilte im schnellsten Laufe zu der Stelle hinüber, wo die dunkle Masse lag, die ihn so furchtbar erschreckt hatte. Jetzt erreichte er sie, — jetzt warf er einen scheuen Blick darauf, — und jetzt, ach! stürzte er

laut weinend daneben nieder und rang in bitterer Verzweiflung, jammernd und wehklagend die Hände. Die dunkle Gestalt, es war der Körper seines Vaters, der blaß, mit Blut bedeckt, ohnmächtig oder todt auf dem kalten Schneebette ausgestreckt lag.

„Um Gottes willen, Vater, lieber Vater, erwache!“ schluchzte er, und seine Thränen tropften auf das bleiche, stille Gesicht nieder. „Barmherziger Himmel, wie hat dies Entsetzliche geschehen können? Lieber, guter Vater, wache auf, oder ich sterbe vor Angst!“

Die jammernden Klagetöne des armen Knaben schienen das fliehende Leben des Vaters zurückzuhalten; er schlug mit einem schmerzlichen Seufzer die Augen auf, und warf einen starren, verstörten Blick um sich. Dann aber kehrte das Bewußtsein zurück, und sein Auge blieb mit zärtlichem Ausdrücke auf dem weinenden Knaben haften.

„Beruhige dich, Jakob,“ sagte er, nicht ohne Anstrengung, mit schwacher Stimme. „Ich glaube nicht, daß es mir an's Leben geht, obgleich ich einen schweren Fall gethan habe. Der Schnee wich unter meinen Füßen, sie verloren ihren Halt, und ich stürzte dreißig oder vierzig Fuß tief herab. Wenn die Schneedecke nicht die ärgste Gewalt des Sturzes gebrochen hätte, wäre ich sicherlich jetzt ein todtter Mann. So aber fühle ich, werde ich am Leben bleiben, obgleich freilich nur als ein auf immer verkrüppelter Mann.“

„Mein armer, armer Vater,“ jammerte Jakob, — „leidest du große Schmerzen? Bist du nicht im Stande, dich aufzurichten? Du hast eine Wunde am Kopfe, thut sie sehr weh?“

„Die ist das Wenigste, was mich kummert,“ ver-

setzte Vater Bluntschli mit traurigem Lächeln. „Aber ich fürchte, ich habe den rechten Arm und das rechte Bein gebrochen, und außerdem empfinde ich heftige Schmerzen in der rechten Seite. Wenn ich gerettet werden soll, Jakob, so mußt du Hülfe schaffen und die Nachbarn aufbieten. Das ist das Einzige, was wir thun können.“

„Und ich soll dich hier ganz allein lassen, Vater? Das bricht mir das Herz!“ sagte Jakob unter Thränen.

„Es gibt aber keinen anderen Weg zur Hülfe,“ erwiderte der Vater gelassen und in sein Schicksal ergeben. „Also geh’, mein Sohn, und laß mich hier in Gottes Schutze. Geh’, mein Kind, und nimm dich beim Hinabsteigen in Acht, damit dich nicht ein gleicher Unfall, wie mich, trifft. Geh’, Jakob, und der Himmel geleite dich! Die Nachbarn, daran zweifle ich nicht, werden gewiß zu meiner Rettung bereitwillig sein! Geh’, mein Sohn, — jede Minute ist in meiner Lage kostbar!“

Jakob sah dies ein. Er stand auf, wischte sich die Thränen aus dem Gesicht, und raffte seinen ganzen Muth zusammen.

„Du hast Recht, Vater!“ sagte er. „So leb’ denn wohl, und verlaß dich auf mich. Ich will es weder an Vorsicht noch an Schnelligkeit fehlen lassen.“

Er drückte die gesunde, unverletzte linke Hand des Vaters, und riß sich dann, wenn auch mit blutendem Herzen von ihm los. Mit der Eile eines gehetzten Hirsches flog er über das Plateau, und begann darauf, an der steilen Felswand hinunter zu steigen. Mit der äußersten Vorsicht klimmte er hinab, denn er wußte wohl, daß von seinem eigenen Leben das Leben seines

Vaters abhing. Gleichwohl gelangte er, und glücklicher Weise ohne jeden Unfall, ziemlich schnell den Berg hinunter, und rannte von hier aus mit verdoppelter Eile nach dem Dorfe. In wenigen Minuten war hier die Kunde von dem Unglücksfall, der den wackeren Jakob Bluntzli betroffen, in allen Hütten verbreitet, und alle Männer, selbst der Herr Pfarrer nicht ausgenommen, waren bereit, zur Rettung des Verunglückten beizutragen. Schnell wurden Seile, Stangen, Decken, Kissen, und was sonst zur Rettung noch erforderlich sein mochte, zusammengebracht, und die rüstigsten Männer machten sich, Jakob an ihrer Spitze, auf den Weg. Sie waren Alle geübte Bergsteiger, und es wurde ihnen daher nicht schwer, das Plateau zu erklimmen. Oben angelangt, fanden sie den Verunglückten auf derselben Stelle, wo Jakob ihn verlassen hatte. Er war noch bei Besinnung, fühlte sich aber äußerst schwach, und war kaum noch im Stande, den hülfbereiten Freunden einige Worte des Dankes zu sagen. Ohne Zögern, denn Jeder sah wohl, daß Eile noth that, wurden die nöthigen Vorbereitungen getroffen, um Jakob die Felswand hinunter zu schaffen. Man packte ihn sorgfältig in Decken und Kissen ein, legte den hilflosen Körper auf eine rasch und geschickt hergerichtete Tragbahre, band ihn hier mit doppelten und dreifachen Stricken fest, um ein etwaiges Herabrutschen zu verhüten, welches bei der Steile des Absturzes allerdings befürchtet werden konnte, — und nun griffen dreißig bis vierzig tüchtige Arme zu, um den braven Kameraden ohne weiteres Unglück in seine Hütte zu tragen.

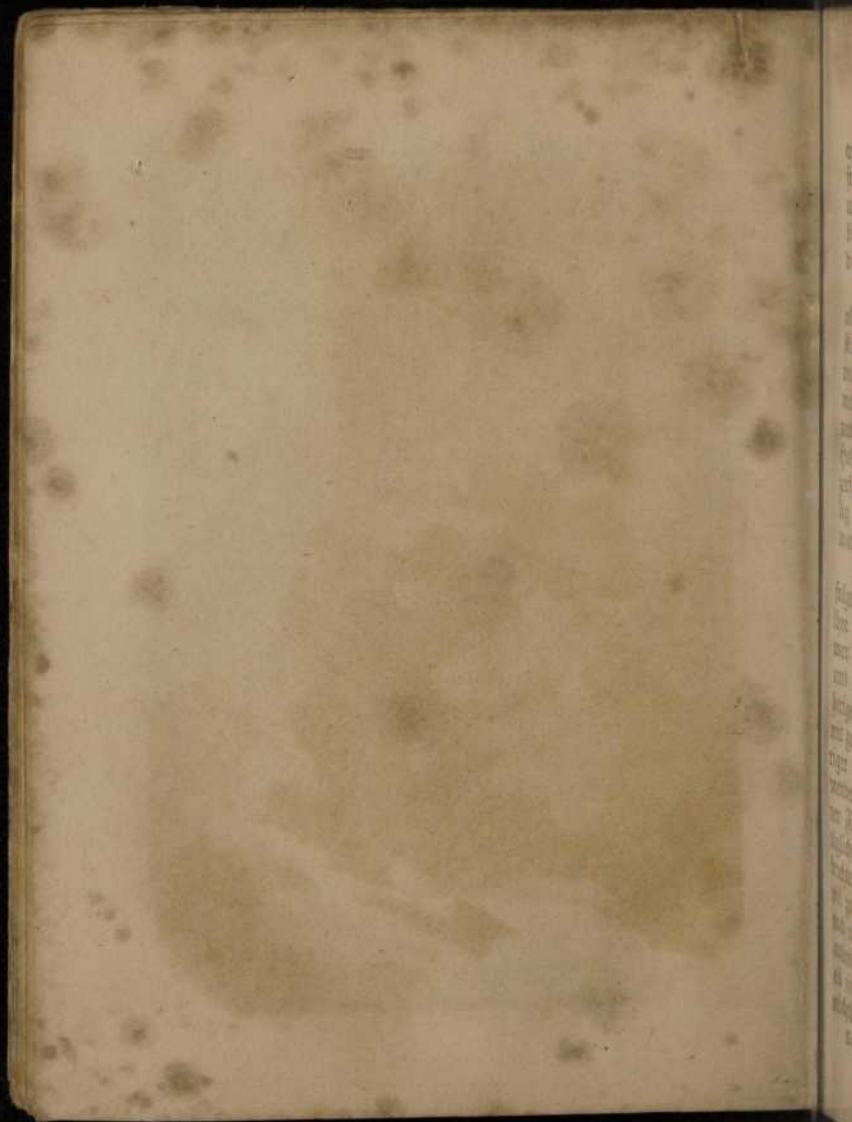
Das schwierige Werk gelang trotz der unsäglichen Hindernisse und Schwierigkeiten, welche beim Hinab-

Klimmen der steilen Felswand überwunden werden mußten, und noch vor Sonnen-Untergang hatte man das Dorf wieder erreicht, und den armen, halb zerschmetterten Mann auf sein Bette gebracht. Weinend umringten seine Frau und seine Kinder das Schmerzenslager des theuren Familien-Hauptes, und wußten sich weder Rath noch Hülfe in dem Uebermaße ihrer großen Betrübniß, bis der Herr Pfarrer mit einem Arzte kam, den er, in Erwägung der Umstände, schleunigt aus der Stadt herbeigerufen hatte. Seinen beruhigenden, tröstlichen Worten gelang es nach und nach, die gebeugten Herzen wieder aufzurichten und die schlimmsten Schmerzen einigermaßen zu beschwichtigen, während der Arzt den Zustand des Verunglückten untersuchte, und ebenfalls das Seinige that, den Trauernden einigen Trost zu spenden.

„Das Schlimmste braucht Ihr nicht zu fürchten, Kinder,“ sagte er nach beendigter Untersuchung. „Das Leben werden wir mit Gottes Hülfe und bei sorgsamer Pflege wohl erhalten, was dann aber weiter kommt, das müssen wir geduldig nach dem Willen des himmlischen Vaters hinnehmen. Vor der Hand seid getrost, und thut, was an Euch ist, den Zustand des Leidenden so erträglich wie möglich zu machen!“

Einer solchen Ermahnung hätte es hier nicht bedurft, denn Mutter und Kinder wetteiferten miteinander, um dem Vater die treueste und unermüdlichste Pflege angedeihen zu lassen. Diese aufopfernde Liebe blieb auch nicht ohne Erfolg. Der Vater genas, aber nur langsam, ganz langsam und nach und nach, und erst, als der Frühling wieder mit tausend Blüthen-Augen zum blauen Himmel emporblickte, erst da konnte der





arme Mann sein Bett wieder verlassen, und mit äußerster Anstrengung, unterstützt von den Armen seiner Frau und seines Sohnes, die wenigen Schritte aus der Stube bis vor die Hausthür zurücklegen, um wieder einmal die frische freie Luft zu athmen.

Vater Bluntschli war dem Leben erhalten worden, aber leider, seine frühere Rüstigkeit, Gewandtheit und Kunstgeschicklichkeit hatte er für immer eingebüßt. Nicht mehr, wie sonst, konnte er sein Feld bearbeiten, nicht mehr, wie sonst, als kühner Gensenzäger über Felsen und Gletscher steigen, nicht mehr, wie sonst, aus hartem Holze kunstreiche Figuren und Bilder schnitzen. Die zerschmetterten Glieder waren für das ganze Leben völlig gelähmt und versagten den Dienst. Vater Bluntschli war ein armer hülfloser Krüppel geworden!

In das kleine Haus, wo bis zu dem traurigen und folgenschweren Unglücksfalle Zufriedenheit und Glück ihre freundliche Stätte gehabt hatten, zogen jetzt Kummer und düstere Sorge für die Zukunft ein. Armuth und bittere Noth verdrängten nach und nach den bisherigen bescheidenen Wohlstand, und finsternen Blickes, mit gerunzelter Stirn, mit gebeugtem Haupte, und trauriger Ahnungen voll zitterte Vater Bluntschli den kommenden Tagen entgegen. Was sollte aus ihm und seiner Familie werden, da keine Hand mehr da war, das tägliche Brod zu verdienen? Die Weberei der Mutter brachte nur wenig ein, die kleine Marianne war noch viel zu schwach zum Arbeiten, und Jakob hatte auch noch nicht die Jahre erreicht, wo er den Seinigen eine ausreichende Stütze hätte sein können. Deshalb konnte es nicht fehlen, daß es in der Hütte Vater Bluntschli's nichts als traurige und schwermüthige Gesichter gab,

Das treue Blut.

und daß keiner ihrer Bewohner sich recht von Herzen des lachenden Frühlings erfreuen konnte, der doch sonst auch das betrübteste Herz mit neuen Hoffnungen zu erfüllen pflegt.

Da eines Tages kehrte Jakob freudestrahlend von einem Spaziergange zurück, den er vor kaum einer Stunde mit betrübtem Gemüth angetreten hatte, und trat fröhlich blizenden Augen in die kleine Stube hinein.

"Ich hab' es, Vater!" rief er frohlockend aus; — "ich weiß es, wie aller Noth und Sorge für die Zukunft ein Ende zu machen ist! Ich habe das Mittel gefunden, uns Alle wieder zufrieden zu machen!"

Der Vater schüttelte ungläubig den Kopf, auch in dem Gesichte der Mutter drückte sich ungläubiger Zweifel aus, und, nur die kleine leichtgläubige Marianne blickte mit hellem Auge und neugieriger Miene den Bruder an.

"O, glaube mir nur, Vater, glaube mir, Mutter," sprach Jakob voll Eifers weiter. "Der Herr Pfarrer, mit dem ich vorhin sprach, hat auch schon mein Vorhaben gebilligt, und Ihr wißt wohl, daß der Herr Pfarrer ein sehr kluger und wohlwollender Mann ist."

"Nun, Jakobli, so sag', was du dir ausgedenken hast, und dann werden wir bald sehen, ob dein Vorhaben auszuführen ist, oder nicht," sagte der Vater.

"So höre denn, und du auch, Mutter, — seht, als ich vorhin ganz niedergeschlagen darüber, daß ich so gar nichts für uns thun könnte, aus dem Dorfe hinaus ging, da begegnete mir draußen der Nazi Benedict, und redete mich an, wohinaus ich wolle, und ich sagte ihm, ich wolle nur ein wenig frische Luft schöpfen, und er erzählte mir, er komme aus der Stadt, wohin er eine Parthie Schnitzwaaren zum Händler getragen habe.

Und dann schimpfte er auf den Händler, daß er doch ein wahrer Schinder wäre, der den armen Leuten kaum den nothdürftigsten Verdienst gönne, und immer und immer nur am sauren Lohn abzwacken wolle, und wenn nur Einer so gescheit wäre, und ginge mit den hübschen Schnitzwaaren weiter hinaus nach Deutschland oder nach Frankreich hinein, der könne gewiß ein gutes Geschäft machen, und ohne große Mühe viel Geld verdienen. Das fuhr mir durch den Sinn, Vater, und im Stillen bei mir mußte ich dem Nazi Recht geben. Weiter und weiter dachte ich über die Sache nach, und da grübelte ich nach und nach heraus, wenn nur unsere Nachbarn mir ihre Schnitzereien anvertrauen wollten, anstatt sie zum Händler in die Stadt zu tragen, so wollte ich mir's in Gottes Namen schon getrauen, eine Wanderung, wie der Nazi gemeint, anzutreten. Die Waaren, dachte ich, würde ich wohl verkaufen, und das Geld würd' ich stets richtig und pünktlich herschicken, und dann wieder andere Waaren bekommen, und wiederverkaufen, — und recht sparsam leben wollte ich auch, und da meinte ich, es müßte doch wohl so viel Verdienst für mich übrig bleiben, daß ich meinem lieben Vater ein sorgenfreies Leben bereiten könnte. Und wie ich noch so darüber simulire und simulire, redet mich der Herr Pastor an, und fragt mich, was ich denn vorhabe, ich sähe so ganz absonderlich aus, anders wie gewöhnlich. Und da erzählte ich ihm, über was ich nachgedacht habe, und der Herr Pfarrer billigt mein Vorhaben, und sagt mir zu meiner größten Freude, daß es ein guter, gescheiter Einfall sei, und so viel an ihm läge, wolle er gewiß thun, um mich zu unterstützen und mir auch das Wort reden bei den Nachbarn, daß sie mir ihr

Vertrauen zuwendeneten und mir ihre Schnitzereien zum Vertrieb überließen. Und dann nachher gab er mir den Rath, ich solle mit dir darüber sprechen, Vater, und deine Meinung hören, und was du mir sagen würdest, das solle ich thun und dir folgen. Und nun weißt du, was ich meine, und nun sag' mir auch deine Meinung."

Vater Bluntschli besann sich nicht lange, bevor er antwortete.

"Der Plan ist gut, und ich habe an Aehnliches schon manchmal gedacht," sagte er. "Nur fürchte ich, du bist noch allzu jung und unerfahren, Jakob, als daß du gut durchkommen könntest. In der Welt gibt es nicht lauter gute, brave, rechtschaffene Menschen, es gibt auch recht böse und schlechte darunter, die sich kein Gewissen daraus machen würden, dich zu mißbrauchen, zu betrügen, wohl gar zu bestehlen, wenn sie Gelegenheit dazu fänden."

"O, Vater, vor solchen Leuten würd' ich schon auf der Hut sein," versicherte Jakob. "Schau, ich bin ja auch kein Kind mehr. Vor vier Wochen hat mich der Herr Pfarrer mit eingesegnet, und draußen in der Welt, denk' ich mir wohl, daß man überall muß die Augen offen haben und vorsichtig zu Werke gehen. Daran sollt' es bei mir auch gewiß nicht fehlen."

"Ich glaube dir's schon," versetzte der Vater, — "aber es ist eine ganz andere Frage, ob auch die Nachbarn dir glauben, und deiner noch so großen Jugend Vertrauen schenken werden. Bei alledem, der Einfall ist gut und ausführbar, und wir wollen ihn überlegen und weiter darüber nachdenken."

Indem er diese Worte sprach, trat der Herr Pfarrer

in eigener Person in die Stube, und reichte mit freundlichem Gruße allen Anwesenden die Hand, die ehrerbietig angenommen und geküßt wurde.

„Nun, Vater Bluntschli,“ sprach er dann, „hat der Jakob Euch seinen Einfall mitgetheilt, und was meint Ihr dazu?“

Vater Bluntschli wiederholte seine schon geäußerte Ansicht, seine Billigung des Planes, aber auch seine Bedenken wegen der großen Jugend Jakob's.

„Das ist schon Alles recht,“ erwiderte der Herr Pfarrer, „aber was die große Jugend anbetrifft, so bessert sich dieser Fehler alle Tage, und außerdem ist der Jakob ein aufgeweckter Bursch, und geschickter, als mancher Andere von seinen Jahren. Laßt ihn in Gottes Namen ziehen. Er heißt nicht umsonst „das treue Blut“, und er wird seine Sache schon recht und ehrlich machen.“

„Aber die Nachbarn, glauben sie auch so?“ fragte der Vater bedächtig, obwohl erfreut über die gute Meinung, die der Herr Pfarrer von seinem Sohne hatte.

„Sie erst recht,“ versetzte der würdige Herr. „Ehe ich zu Euch herkam, habe ich mit Einigen gesprochen, und Jeden mit Freuden bereit gefunden, Jakob zu helfen. ‚Das treue Blut,‘ sagten Alle, — ‚das kann getrost Alles von uns verlangen, dem vertrauen wir ohne Bedenken, auch wenn unsere Schnitzereien aus purem Golde wären statt aus werthlosem Holze. Ja, der Jakob, das treue Blut, mag nur kommen, und sich auswählen, was er Lust hat!‘ So sprachen die Nachbarn, und ich habe mich herzlich darüber gefreut.“

„Wenn es denn so ist, dann in Gottes Namen mag er ziehen,“ sagte Vater Bluntschli gerührt.

„Und wir wollen ihm ein schönes Zeugniß mit auf den Weg geben, damit er vorkommenden Falles Schutz findet bei den Behörden in den Ländern, wohin seine Wanderung ihn führen wird,“ sprach der Herr Pfarrer. „So triff den also deine Vorbereitungen, Jakob, und wir Alle wollen beten, daß Gottes Segen auf deinem Vorhaben ruhen möge!“

„Amen!“ sagte der Vater. „Amen!“ flüsterte auch die Mutter mit gefalteten Händen, obgleich ihr das Herz schwer wurde bei dem Gedanken an das bevorstehende Scheiden ihres Sohnes.

„Gott wird ja mit ihm sein auf allen Wegen, und ihn hüten und schützen, im fremden Lande sowohl wie daheim!“

In dieser Zuversicht fand sie Trost; und die Hoffnung auf eine bessere und sorgenfreiere Zukunft, die sie nun erwarten konnten, stumpfte auch bei den Anderen den Stachel des Schmerzes ab, den außerdem das Scheiden Jakob's aus dem älterlichen Hause gewiß tief ihrem Herzen eingedrückt haben würde.

Zweites Kapitel.

In der Fremde.

So war es denn beschlossen, Jakob sollte trotz seiner Jugend hinaus in die weite Welt, um draußen sein Heil zum Besten der Lieben zu versuchen, die in der Heimath zurückblieben und ihm nur mit ihren Segenswünschen folgen konnten. Jakob zeigte gute Zuversicht,

und fürchtete sich auch nicht im geringsten vor den Fallstricken und Gefahren, die Seiner in fremden Ländern etwa harren mochten. Er war eben von Grund aus ein treues Blut, das keinem Anderen etwas Böses zutrauen konnte. Seiner selbst sicher vor jeder Falschheit und Hinterlist, vermuthete er sie auch bei Anderen nicht. Rechtschaffen, fleißig und ehrlich wollte er seinen kleinen Handel betreiben, und darum zweifelte er auch keinen Augenblick daran, daß Alles gut gehen und zu einem guten Ende führen werde.

Die Nachbarn hegten denselben Glauben, und brachten dem „treuen Blute“ ihr volles Vertrauen entgegen. Ihre schönsten Schnitzereien gaben sie ihm hin, ohne sich Sorge darüber zu machen, wie sie zum Gelde dafür kommen würden.

„Der Jakob wird Alles schon recht machen,“ sagten sie; — „der ist ein treues Blut!“

Bei so bewandten Umständen dauerte es nur wenige Tage, bis Jakob vollständig zu seiner Wanderung ausgerüstet war. Er hatte für mehrere hundert Gulden Werth an verschiedenen Schnitzereien bekommen, und auf jedem einzelnen Stüß gewissenhaft den Eigenthümer und den Preis angemerkt, den er dafür einsehen mußte. Was er mehr daraus löste, das war sein Gewinn, den er nach seinem Gefallen verwenden konnte. Alles hatte er in einen großen Kasten sorgsam eingepackt und den Kasten in einen Handkarren verladen, mit dem er bergauf, bergab die Lande zu durchziehen gedachte. Bei'm Ziehen sollte ihm Sultan helfen, ein großer, schöner, kräftiger Hund von der Rasse des St. Bernhard-Berges, den er durch Vermittelung des Herrn Pfarrers, welcher ihm fortwährend mit Rath und That zur Seite stand,

von einem Gutsbesitzer in der Nähe des Dorfes geschenkt bekommen hatte. Dieser schöne Hund war für ihn von sehr großem Werthe, denn nicht nur, daß er den Karren mit ziehen half, konnte er vorkommenden Falls auch zum Schutze des Knaben und zur Bewachung seiner immerhin ziemlich kostbaren Waare dienen. Er war in der That auch ein prächtiges Thier, fast so groß wie eine englische Dogge, mit breiter Brust, kräftigen Beinen und löwenartigem Kopfe, der ein Gebiß zeigte, das selbst beherzten Leuten Furcht einzusößen ganz geeignet war. An Jakob hatte er sich gleich den ersten Tag gewöhnt, folgte ihm auf Schritt und Tritt nach, und leistete jedem seiner Worte und Winke den pünktlichsten Gehorsam.

Der Tag der Abreise war endlich da. Jakob nahm zärtlich Abschied von Vater, Mutter und Schwester, welche mit tief gerührtem Herzen ihm Glück und Segen auf allen seinen Wegen wünschten, spannte sich mit Sultan vor seinen Wagen und fuhr davon. Viele Nachbarn, auch der Herr Pfarrer, gaben ihm das Geleit eine gute Strecke bis vor das Dorf hinaus. Bei'm letzten Lebewohl händigte ihm der Herr Pfarrer noch eine schöne neue Briefftasche ein und machte sie ihm zum Geschenk.

„Dein Zeugniß liegt darin,“ sagte er. „Bewahre es wohl, denn es kann eine Zeit kommen, wo du es gebrauchst und wo es dir gute Dienste zu leisten vermag. Und nun, mein lieber Jakob, — fahr wohl, und Gott geleite dich!“

„Lebe wohl, und viel Glück auf die Reise!“ riefen noch zwanzig andere Stimmen, als Jakob weiter fuhr, und noch manches laute und ermunternde Hurrah tönte

ihm nach, als er schon weit entfernt war und einsam auf der Landstraße seines Weges zog.

Wir wollen nicht behaupten, daß unserem Jakob das Scheiden aus dem Vaterhause und aus der Heimath ganz leicht geworden wäre, er wäre ja sonst nicht das richtige treue Blut gewesen mit einem Herzen voller Liebe und Anhänglichkeit, — aber leichter wurde ihm das Scheiden, als den Zurückbleibenden, denn er verfolgte einen bestimmten Zweck zum Besten seiner Angehörigen, und dieses Bewußtsein kräftigte sein Gemüth und erhielt ihn aufrecht und stark. Ein paar Thränen weinte er freilich, als er nun so mutterseelen allein in die Welt hinaus ging, aber die Wehmuth hielt nicht lange vor, sondern wich schnell einem besseren Gefühl. Schon nach kurzer Zeit wischte er kurz und bündig die Thränen von seinen Wimpern, und blickte hellen Auges zum blauen Himmel empor.

„Ich thue meine Pflicht, und da zähle ich auf dich, lieber Gott, daß du mich armen Knaben nicht verlassen wirst,“ murmelte er in halbblautem Selbstgespräch vor sich hin. „Also nur muthig vorwärts! Wenn die Welt groß ist, so giebt es auch viele gute Menschen darin.“

Und vorwärts ging es, ohne Rast ohne Ruhe Tag für Tag. Wenn die Nacht kam, fand Jakob gewöhnlich ein Unterkommen in irgend einem Dorfe bei irgend einem gutmüthigen Bauersmann, und wenn das einmal nicht der Fall war, so verschlug es ihm auch nichts, einmal unter Gottes freiem Himmel zu übernachten, und unter dem ersten, besten Baume Schutz gegen etwaigen Regen zu suchen. In solchem Falle wickelte er sich in eine große wollene Decke, die er mitgenommen hatte, und schlief dann auf dem blanken Erdboden oder auf

einem weicheeren Mooslager eben so gut, oder noch besser, wie Mancher, dem ein warmes, schönes Bett zu Gebote steht. Das machte, er war eben jeden Abend rechtschaffen müde von der Wanderung am Tage, und die Müdigkeit wandelte für ihn das härteste Lager zum weichsten Lotterbette um. Außerdem hatte er seinen treuen Sultan zur Seite, der ihn wärmte und über ihn wachte, und da vermifste er ein besseres Nachtlager niemals.

Zehrungskosten hatte er auch nicht viel. Einen erfrischenden Trunk lieferte ihm jeder Bach und jede Quelle, und zur Stillung der Hungers bedurfte er weiter nichts, als ein Stück Brod mit einem Stückchen Käse dazu. Das kostete nicht viel, und für gewöhnlich gar nichts, denn Niemand, der ihn einmal eine Nacht über beherbergt hatte, ließ den hübschen, bescheidenen Burschen weiter ziehen, ohne ihn vorher, mitunter sehr freigebig, mit Mundvorräthen versehen zu haben. Auch Mittags fand er nicht selten ein Plätzchen am Tische gastfreundlicher und gutmüthiger Menschen, und so kam es, daß er für Reise- und Zehrungskosten nur äußerst wenig, fast gar nichts auszugeben brauchte. Er wanderte durch die ganze Schweiz bis nach Deutschland hinein, und als er die Gränze passirte und seine kleine Reisekasse zählte, die bei seinem Abgange aus der Heimath nur zwei Franken betragen hatte, da fand er zu seinem Vergnügen, daß seine Baarschaft nicht nur nicht ab-, sondern sogar zugenommen hatte. Das mag wunderbar erscheinen, aber trotzdem war es ganz natürlich zugegangen; denn in seinem letzten Quartier bei einem reichen Holzhändler, der ihm nicht nur freies Quartier, sondern auch Braten und Salat zum Abendessen gegeben,

hatte sein offenes, treuherziges und kindlich zutrauliches Benehmen auf die gutmüthige Frau des Holzhändlers einen so angenehmen Eindruck hervorgebracht, daß sie ihm am andern Morgen beim Abschiede ein blankes Fünffrankenstück in die Hand gedrückt hatte. Des freute sich Jakob natürlich nicht wenig, und steckte das Geschenk sorgfältig apart, um es bei der ersten Gelegenheit den Eltern in die Heimath zu schicken.

Diese Gelegenheit sollte sich nun bald finden. So lange er noch auf Schweizerischem Boden wanderte, hatte er seine Waare gar nicht feilgeboten, weil er darauf rechnete, daß sie ihm in Deutschland besser bezahlt werden würde, als eben in der Schweiz, wo fast in allen größeren Städten Niederlagen von dergleichen Schnitzereien zu finden sind. Seine Berechnung täuschte ihn auch in der That nicht. Als er nach einigen Wochen Stuttgart erreichte, hatte er fast seinen ganzen Waaren-Vorrath unterwegs abgesetzt, und außer dem Kostenpreise noch einen erklecklichen Ueberschuß daraus gelöst. Daher beschloß er, in Stuttgart einige Zeit zu bleiben, und fand leicht ein bescheidenes Unterkommen in einer kleinen Herberge, wo er nur wenige Kreuzer Schlafgeld für die Nacht zu bezahlen brauchte, und den Tag über, wenn er es nicht vorzog, mit dem Reste seiner Waare haussiren zu gehen, unentgeltlich ein Plätzchen in der allgemeinen Gaststube fand. Die Herberge gehörte einer Wittwe in schon gereiften Jahren, einer behäbigen Frau von ungewöhnlich großem Körper-Umfange, in deren breitem, fleischigem und rothem Gesicht die Gutmüthigkeit selber unverkennbar sich aussprach. Auch neugierig war sie ohne Zweifel in hohem Grade, denn Jakob hatte noch nicht volle vierundzwanzig Stunden

unter ihrem Dache gehaust, so wußte sie schon von A bis Z seine ganzen Verhältnisse, und kannte seine Pläne, seine Aussichten und Hoffnungen. Das war aber Jakob's Schaden nicht. Von Stund' an mußte er jeden Mittag mit an ihrem Familientisch essen, und bekam Frühstück und Abendbrod so reichlich, daß ihm ganz angst und bange für seine Kasse wurde. Er faßte sich endlich ein Herz, und sagte der Frau Häfele rund heraus, daß er so gut und reichlich nicht zu leben gewöhnt sei, und daß er es für eine Sünde hielte, viel Geld auf sein Wohlfsein zu verwenden, während die Seinigen daheim vielleicht Mangel leiden müßten. Frau Häfele verzog ihr rothes, gutes Gesicht zu einem Lächeln, blinzelte Jakob schelmisch an, stemmte ihre beiden fleischigen Arme in die Hüften, und stellte sich breit vor den jungen Burschen hin.

„Und wer hat denn schon Geld von dir verlangt, du spaßiger Kerle?“ fragte sie.

„Ei nun, verlangt hat Keiner Etwas von mir,“ versetzte Jakob verlegen, — „aber das macht nichts aus, Ein Mal muß ich doch zahlen, und da gäb's am Ende ein so großes Loch in meinen kleinen Beutel, daß ich mich schämen müßte davor.“

„Na, denn ein für alle Mal,“ antwortete Frau Häfele, — „so lange du hier bleibst, bist du mein Gast und hast mir keinen Kreuzer für Kost und Logis zu bezahlen! Verstehst du nun? Mach' mir kein' Sach' weiter! Die Frau Häfele hat Hasen (Töpfe) genug auf dem Herde, daß sich so ein Springinsfeld, wie du, schon mit satt essen kann daraus. Bist ein gutes Bubele, das seine Eltern ehrt, dem kann man schon ein Uebriges zu Liebe thun.“

Ueber diese Entscheidung der Frau Häfele konnte Jakob unmöglich böse sein. Er stammelte seinen Dank, und küßte so herzlich die fleischige Hand der guten dicken Frau, daß es ordentlich einen weißen Flecken auf der rothen Haut gab. Frau Häfele tätschelte ihn freundlich auf die Wange.

„Ist Alles schon recht,“ sagte sie, und wendete sich wieder zu ihren Geschäften. „Bleib' du nur hier, so lange dir's gefällt. Bist willkommen, und brauchst dich nicht weiter zu bedanken.“

Jakob war einmal froh darüber, daß er ein so gutes Unterkommen und noch dazu so billig bekommen hatte. Er schrieb einen langen Brief an seinen Vater, rühmte mit warmen Worten die gute Mutter Häfele, und that seinen Entschluß kund, daß er bis auf Weiteres bei ihr bleiben werde, nämlich so lange, bis er wieder neue Waare bekäme. Die sollte der Vater ihm schicken, je mehr, je besser, denn der alte Vorrath sei ausverkauft.

Diesem Briefe legte er ein Verzeichniß bei mit Angabe der verkauften Waaren, des Preises derselben, und mit dem Namen dessen, der sie ihm anvertraut hatte. Ferner legte er fast das ganze Geld bei, das er eingenommen hatte. Er wickelte es in verschiedene Päckchen, und schrieb auf jedes Päckchen den Namen dessen darauf, der es bekommen sollte, der Inhalt jedes Päckchens stimmte wieder mit dem schon erwähnten Verzeichnisse, so daß ein Irrthum in Bezug auf richtige Bezahlung nicht vorkommen konnte. Auf dem größten Päckchen aber stand der Name von Vater Bluntzli. Es enthielt die ganze Summe, die Jakob bei seinem Handel verdient hatte, und betrug mehr als fünfzig Gulden in

lauter schönen, blanken Kronenthalern. Sämmtliche Päckchen, das Verzeichniß und den Brief packte dann Jakob noch einmal sorgfältig ein, schrieb die Adresse dazu, brachte es nach der Post, und wartete nun auf die Antwort des Vaters, die er ungeduldig herbeisehnte, um nicht allzu lange der guten Frau Häsele zur Last zu fallen.

Endlich, nach vollen acht Tagen kam die Antwort richtig an, und dazu eine große Kiste mit schönen Schnitz-Arbeiten, noch schöneren fast, als Jakob zuerst von Hause mitgenommen hatte. Der Herr Pfarrer schrieb im Namen des Vaters an Jakob, sein Brief hätte viele Freude im ganzen Dorfe bereitet, die größte freilich im Elternhause, aber auch sehr große und aufrichtige bei den Nachbarnleuten. Das Geld wäre allseitig ganz richtig befunden worden, und man habe sehr seine pünktliche Geschäftsführung belobt, und auch viele neue Arbeiten geliefert, die Jakob nun, wie die ersten, nach Angabe des beigelegten Verzeichnisses verkaufen möge. Er solle nun nur fleißig in der bisherigen Weise fortfahren, an Waare sei kein Mangel, und man würde sie ihm nach wie vor mit Vergnügen anvertrauen. Im Uebrigen sei Alles hübsch munter und gesund &c. &c. Ganz zuletzt folgten noch viele tausend Grüße an die gute Frau Häsele mit schönstem Danke für ihre Freundlichkeit und mit den herzlichsten Segenswünschen für ihr künftiges Wohlbeyn.

Brief und Kiste hatte ein Fuhrmann mitgebracht, und auch nicht einen Kreuzer Fracht dafür berechnet, denn er war ein Landsmann von Jakob, und hätte um alles in der Welt nichts von ihm angenommen, als allerhöchstens ein „schön' Dank“ für gehabte Mühe.

Jakob war seelenvergnügt über die empfangenen guten Nachrichten und auch über die Waaren, denn nun konnte er endlich wieder seine Wanderung antreten, nachdem er so viele Tage in Müßiggang zugebracht hatte. Uebrigens ließ er sich's zur Lehre dienen, und damit er nicht so bald wieder in eine gleiche Verlegenheit kommen möge, schrieb er noch einmal an den Vater, zeigte ihm den Empfang der Kiste an, und ersuchte ihn, eine andere im Voraus nach München zu schicken, von wo aus er, — der Jakob nämlich, — später zu Winterzeit nach Hause zurückkehren wolle. Er gab auch die Adresse in München an, wohin man die Kiste sicher schicken könne, nämlich an ein Geschwister-Kind von der guten Frau Häfele, wohin auch er selber von ihr empfohlen worden sei. Nachdem dies Alles besorgt war, spannte Jakob eines Morgens seinen treuen Sultan wieder vor den Wagen, nahm dann Abschied von der Frau Häfele, und bedankte sich noch einmal bei ihr für alle genossene Güte und Liebe.

„Schweig' nur davon still,“ unterbrach ihn die brave Frau, indem sie ihn bei'm Kopfe nahm und herzlichst abküßte. „Bist mir lieb geworden, wie mein Sohn, der auch draußen in der Welt unter fremden Menschen als Fuhrmann sein Brot verdienen muß. Nun, es geht ihm gut, so viel ich weiß, und drum muß man sich zufrieden geben. Wenn du ihn zufällig einmal findest, meinen Wilhelm, so grüß' ihn von mir, und sag' ihm, er solle nur immer so brav, und ordentlich und gut sein, wie du! Und nun behüt' dich Gott! Es ist ein weiter Weg bis nach München, und du wirst manchen Tag brauchen, ehe du hinkommst. Leb' wohl! Vergiß die Frau Häfele nicht, und wenn du wieder einmal

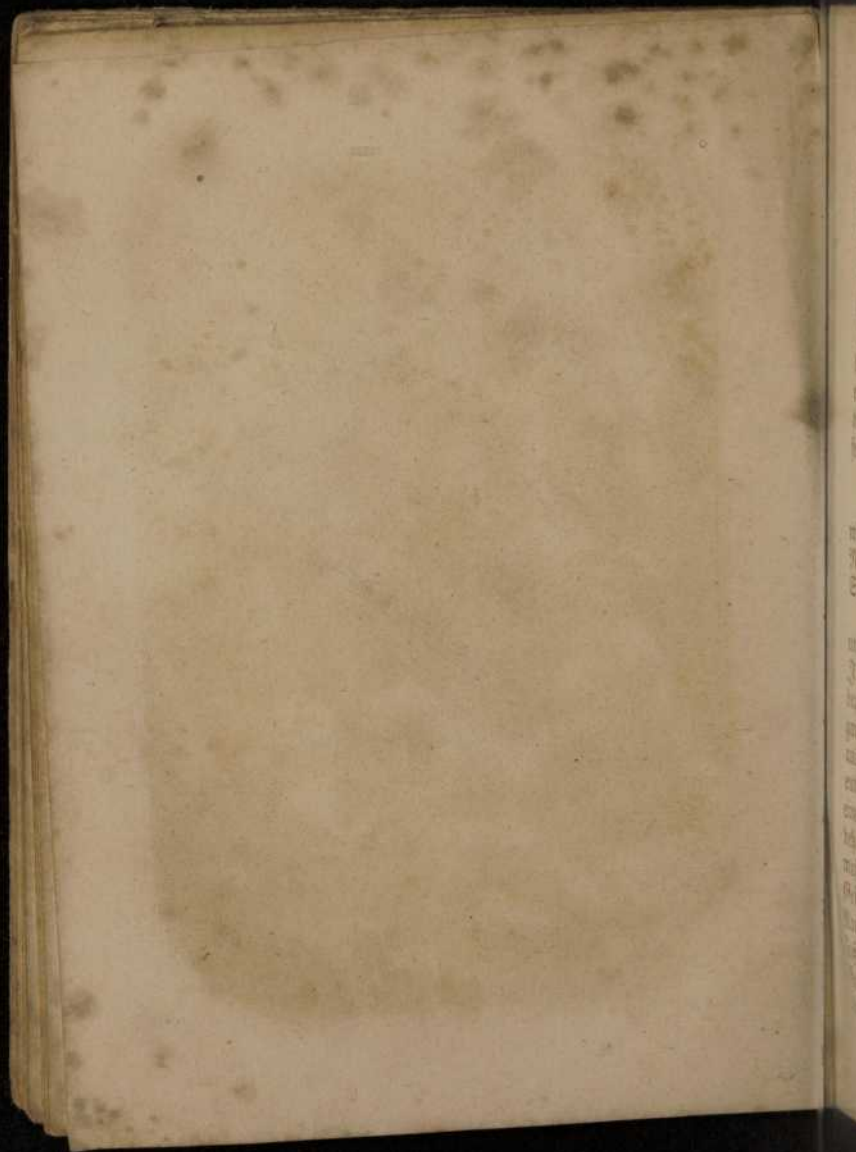
nach Stuttgart kommt, so weist du, wo du gern gesehen wirst!"

Mit diesen Worten schob sie Jakob ohne Umstände zur Thür hinaus, denn sie liebte das lange Abschiednehmen nicht, und wollte sich auch nicht ohne Noth weich- und wehmüthig machen. Jakob verstand ihre Absicht und respectirte sie. Er spannte sich neben Sultan, der ihn mit lautem, frohem Gebell empfing, vor den Wagen, Beide zogen an, und vorwärts ging es wieder, aus den engen Straßen der Stadt hinaus in die weite, freie, schöne Natur.

Jakob betrieb sein Geschäft grade wieder so, wie er angefangen hatte. In den größeren Städten und Ortschaften ging er hausiren und bot seine Waare feil, wußte es aber gewöhnlich so einzurichten, daß er noch vor Einbruch der Nacht weiter fuhr und ein Dorf erreichte, wo er billiger übernachten konnte, als in einer städtischen Gastwirthschaft. Fast überall, wo er seinen Kasten öffnete und seine hübschen Schnitzereien feilbot, machte er gute Geschäfte. Man bezahlte dem freundlichen Knaben gern die geforderten Preise, ohne lange mit ihm zu feilschen und zu handeln, und auf diese Weise dauerte es gar nicht lange, so füllte sich sein Geldbeutel wieder, während gleichzeitig die Last des Wagens Tag für Tag geringer wurde, so daß Sultan ihn fast spielend weiter zog, und kaum mehr Jakob's Hülfe dabei bedurfte.

Eines Tages versäumte er sich aber doch länger in einer kleinen Stadt, als er eigentlich gewollt hatte, und es geschah ihm, daß er, grade mitten im Gebirge, auf dem Wege nach einem einzelnen Weiler, dessen Lage ihm von einem Holzausscher genau beschrieben worden





war, von der Abend-Dämmerung überrascht wurde. Der Weiler mochte vielleicht noch eine Stunde entfernt sein, und Jakob mußte daher die Hoffnung schwinden lassen, ihn noch vor dem Eintritt völliger Dunkelheit zu erreichen. Ueberhaupt schien es ihm ungewiß, ob er ihn finden werde, denn die Gegend war ihm völlig fremd, die Pfade kreuzten sich mannigfach in den dichten Wäldern, welche ringsum die Thäler und Berabhängen bedeckten, und es konnte daher sehr leicht geschehen, daß er sich in der Finsterniß verirrte, und wohl gar, anstatt dem Weiler näher zu kommen, sich von demselben entfernte.

Jakob hielt den Wagen an, und überlegte.

„Am Gescheitesten,“ dachte, „wird es sein, wenn wir hier bleiben, und wie so manchmal schon, unser Nachtlager im Freien nehmen. Was meinst du dazu, Sultan?“

Sultan schien zufrieden. Er bellte laut und lustig, und schmiegte sich schmeichelnd seinem jungen Herrn an. Jakob schaute umher und suchte nach einem möglichst bequemen und geschützten Lagerplatze, den er bald genug ganz in der Nähe unter einer mächtigen Eiche mit weit ausgebreiteten Zweigen und vollem, dichtem Laubdache entdeckte. Dorthin fuhr er, und fand unter der Eiche eine schöne, weiche Moosdecke, auf der es sich fast so behaglich, wie in einem Bette, schlafen und ruhen lassen mußte. Jakob spannte Sultan aus, nahm ihm das Geschirr ab, damit auch der brave Hund sich's für die Nacht bequem machen konnte, — setzte sich dann am Fuße der Eiche auf eine vermooste Wurzel nieder, und öffnete einen Sack, in welchem er seine kleinen Mundvorräthe aufzubewahren pflegte. Sultan kannte diesen

Das treue Blut.

Sack schon, und sobald derselbe zum Vorschein kam, setzte er sich seinem Herrn gegenüber, in der gewissen Zuversicht, daß er bei dem frugalen Abendessen nicht ganz leer ausgehen würde. Diese Zuversicht wurde auch nicht getäuscht. Jakob theilte ehrlich und redlich seine Mahlzeit mit dem treuen Thiere, und darbtte sich selbst manchen guten Bissen ab, um ihn dem braven Sultan zuzuwenden. Nach einer Viertelstunde waren Beide, Herr und Hund, gesättigt, und Jakob schnürte seinen Sack wieder zu und legte ihn auf den Wagen.

„So, mein guter Sultan,“ sagte er dann, „gegessen haben wir, und nun, dünkte ich, legen wir uns schlafen. Komm, mein Alter!“

Jakob suchte sich das weichste Plätzchen auf der Moosdecke aus, warf sich darauf nieder, hüllte sich in seine Decke ein, und fühlte sich nun ganz behaglich und wohl. Sultan streckte sich, wie gewöhnlich, neben ihm aus, duckte seinen breiten mächtigen Kopf auf die Vorderpfote nieder, blinzelte noch einmal zärtlich seinen jungen Herrn an, schloß endlich die Augen, und schien nach wenigen Minuten schon fest zu schlummern.

Jakob blieb längere Zeit wach. Die Nacht war so schön! Tiefe, heilige Stille umgab ihn ringsum, kein Blättchen regte sich, und durch die Zweige über ihm schimmerten blizende Sterne in strahlender Schönheit auf ihn nieder, und blickten ihn wie holde Engelsaugen an. Die ganze Natur um ihn her schien zu schlafen; kein Vogel sang mehr, kein Eichhörnchen mehr hüpfte zweigauf, zweigab, — nur aus der Ferne ertönte von Zeit zu Zeit der Schrei einer Eule herüber, und unterbrach die tiefe, lautlose Stille auf wenige Augenblicke.

Jakob dachte an seine Aeltern, an die Heimath, an die braven Nachbarn, an seine Geschäfte, bis nachgrade die Gedanken sich verwirrten und verschwammen, bis auch ihm die Augen zufielen, wie dem getreuen Sultan, und bis sein tiefes, ruhiges Athemholen Zeugniß davon gab, daß auch über ihn der Engel des Schlafes seine Flügel gebreitet hatte.

Zwei, vielleicht drei Stunden mochten verflossen sein, da plötzlich fuhren Jakob und Sultan gleichzeitig aus dem Schlummer wieder auf. Sultan sprang in die Höhe, und ließ ein tiefes, zorniges Knurren hören; Jakob horchte angestrengt in die Nacht hinaus. Es war ihm wie im Traume, als ob er das Krachen eines Schusses in nicht allzu großer Entfernung von ihm vernommen hätte; aber jetzt war Alles still, wie zuvor bei seinem Einschlummern, und Jakob würde ohne Zweifel geglaubt haben, daß eben nur ein Traum ihn geweckt hätte, wenn nicht das gereizte Gebahren seines treuen Hundes gewesen wäre. Sultan knurrte immer zorniger, und die Haare auf seinem Rücken sträubten sich vorstig in die Höhe.

Jetzt auf einmal krachte wieder der Donner eines Schusses durch den Wald, dem sofort ein lautes Gebrüll von Männerstimmen und ein klägliches Hülfschreien folgte. Auch dies verstummte nach wenigen Minuten wieder, und die frühere tiefe Waldesstille trat wieder ein.

„He, Sultan, da ist Etwas nicht in der Ordnung,“ sagte Jakob zu seinem Hunde. „Was meinst du, wollen wir einmal nachsehen?“

Sultan stieß ein kurzes, tiefes Gebell aus, und stießte seine Zähne nach der Gegend hin, von wo das

Getöse erschollen war. Jakob konnte es deutlich sehen, denn der Mond war mittlerweile aufgegangen und sein sanftes Licht schimmerte silbern durch die Wipfel und Zweige der Bäume. Jakob sprang auf, nahm einen derben Knotenstock von seinem Wagen, und wendete sich wieder zum Hunde.

„Nun vorwärts, Sultan,“ sagte er leise. „Aber hübsch vorsichtig, guter Bursche, und keinen Spektakel gemacht, bis wir genau wissen, woran wir sind.“

Sultan schien die Absicht seines Herrn verstanden zu haben, denn spornstreichs rannte er vorwärts mit solcher Hast, daß Jakob ihn am Halsbände festhalten mußte, um nicht hinter ihm zurückzubleiben. Nach ein paar hundert schnell, aber schweigend zurückgelegten Schritten glänzte ein heller Lichtschimmer durch das Gestrüpp. Von Neuem bedeutete Jakob seinen Hund, sich ruhig zu verhalten, und schlich dann mit ihm vorsichtig näher und näher, dem Lichtschimmer zu. Bald bemerkte er, daß derselbe aus einer ziemlich großen Höhle mit hohem und weitem bogenförmigen Eingange kam. In verschiedenen Felspalten des inneren Raumes der Höhle steckten brennende Kienspähne, welche hinreichendes Licht verbreiteten, um die Höhle und ihre nächsten Umgebungen deutlich erkennen zu lassen. Jakob suchte eine geschützte Stelle in unmittelbarer Nähe der Grotte, wo ihn die dichteste Finsterniß einhüllte, und von hier aus konnte er sie nicht nur vollständig überschauen, sondern auch jedes Wort hören, was darin gesprochen wurde.

Es war ein seltsamer Anblick, der sich seinen Blicken darbot. Ihm gegenüber, rechts am Eingange der Pforte, stand ein leichter Wagen, mit einem Pferde bespannt, dessen Zügel man um einen Baumstamm geschlungen

hatte, um es am Fortlaufen zu verhindern. In der Höhle selbst, links in einem Winkel lag ein Mensch, an Händen und Beinen mit Stricken gebunden, und einen Knebel im Munde, der ihn am Sprechen und Schreien verhinderte. Es war ein Mann in höheren Jahren, mit grauem Haar, das verwirrt um seine Schläfe hing, mit todtblassem Gesicht, dessen Züge von Angst verzerrt erschienen. Er lebte, und war, wie es schien, auch unverletzt. Seine Kleidung deutete an, daß er den besseren Ständen angehören müsse. Von Zeit zu Zeit entrang sich mühsam ein dumpfes Stöhnen seiner Brust, und er machte krampfhafte, aber freilich ganz vergebliche Anstrengungen, die Fesseln und Banden, die ihn so hülflos wie ein neugebornes Kind machten, zu sprengen oder von sich abzustreifen.

Außer ihm befanden sich noch zwei andere Männer in der Höhle, wild und wüßt aussehende Gestalten mit zottigen Bärten, in zerlumpte Kleider eingehüllt, — ächte Strolche, vor denen man sich fürchten konnte, wenn sie Einem so mitten im Walde oder auf einsamer Landstraße in den Weg kamen. Die beiden Kerle, augenscheinlich noch ein Paar junge Bursche von einigen zwanzig Jahren, saßen am Boden der Höhle, und hatten zwischen sich einen großen Haufen von Gold- und Silberrmünzen, die sie wahrscheinlich aus einer ledernen Geldtasche geschüttelt hatten, welche leer neben ihnen auf der Erde lag. Sie waren damit beschäftigt, das Geld in zwei gleiche Hälften zu theilen, um dann muthmaßlich Jeder einen Theil für sich zu nehmen. Hinter ihnen, an die Felswand der Höhle gelehnt, standen zwei Gewehre. Sonst war nichts Bemerkenswerthes weiter in der Höhle zu sehen.

Jakob bedurfte keiner großen Ueberlegung, um zu errathen, daß er es hier mit einem ausgeplünderten Reisenden und mit zwei frechen Spitzbuben zu thun hatte. Er war sogleich fest entschlossen, dem gebundenen Manne Beistand zu leisten, die Galgengesichter in die Flucht zu jagen, und sich ihrer Beute wieder zu bemächtigen. Nur zweifelte er noch, ob es ihm auch gelingen würde, den Strolchen so viel Schrecken einzulößen, daß sie davonliefen, ohne sich in einen Kampf mit ihm einzulassen, wobei er jedenfalls den kürzeren hätte ziehen müssen, denn sie standen Zwei gegen Einen, und er war nur nothdürftig mit einem Knotenstocke bewaffnet, während die Spitzbuben Gewehre besaßen. Aber trotz alledem blieb Jakob entschlossen. Die Gewehre waren jedenfalls abgeschossen, aber noch nicht wieder geladen worden, und in diesem Falle war sein Knotenstock mehr werth, als die schwer zu handhabenden Flinten. Ueberdies hatte er seinen getreuen Sultan zur Hülfe und Unterstützung, und auf ihn, das wußte er, konnte er sich verlassen. Sultan ließ sich jedenfalls eher in Stücke zerreißen, als daß er seinen Herrn verlassen hätte.

Jakob besann sich nicht lange mehr. Er packte seinen Knotenstock fester, und mit einem lauten: „Hurrah! Sultan, faß!“ stürzte er in die Höhle hinein und auf die Strolche los. Sultan, mit wildem Geheul, sprang ihm noch voraus, und im Nu hatte er Einen der beiden Kerle bei der Gurgel gefaßt und zu Boden gerissen, wo er ihn mit weit aufgespertem Rachen und gefletschten Zähnen niederhielt. Der andere Spitzbube war durch das unvermuthete Erscheinen Jakob's und seines großen wüthenden Hundes dermaßen in Schrecken versetzt, daß er nicht entfernt an Widerstand dachte, sondern in

panischem Entsetzen davon rannte, so schnell seine Füße ihn tragen wollten, und Geld, Flinte und Spießgesellen im Stiche ließ. Jakob verfolgte ihn nicht, sondern eilte zunächst dem am Boden liegenden, gefesselten Manne zu Hülfe. Er löste die Bande desselben, nahm ihm den Knebel aus dem Munde, und ging nun daran, mit den Stricken den Spitzbuben zu binden, der in Todesangst auf der Erde lag und mit verzerrtem Gesicht in den blutrothen, schrecklich aufgerissenen Rachen Sultan's starrete, der ihn, die breiten Bordertagen auf die Brust des Missethäters gestemmt, wüthend anbellte und ihn jeden Augenblick verschlingen zu wollen schien. Als der Strolch fest gebunden war, rief Jakob den Hund zurück, und wendete sich zu dem befreiten Gefangenen, der nicht minder erstaunt wie erfreut dem ganz unverhofften Vorfalle zugehauert hatte.

„Nun, lieber Herr,“ sagte Jakob zu ihm, „das wäre mit des lieben Gottes und meines braven Sultan's Hülfe glücklich gelungen, und diese Spitzbuben wären unschädlich gemacht. Was aber nun? Wollen wir im Walde hier die Nacht zubringen, oder haben Sie einen anderen Vorschlag zu machen?“

„Vor Allem muß ich Ihnen danken für Ihre Hülfe in der Noth,“ versetzte der Mann, indem er mit Wärme Jakob's Hand ergriff. „Sie haben mir einen wesentlichen Dienst geleistet, denn obgleich die beiden Halunken es nur auf mein Geld abgesehen hatten, und mir nicht grade an's Leben wollten, würden sie mich doch jedenfalls hilflos hier liegen gelassen haben, und es ist sehr die Frage, ob man mich später noch lebend aufgefunden und befreit hätte. Welch' ein glücklicher Zufall für mich,

der Sie hierher führte! Wie hat sich das eigentlich zuge-
tragen?"

Jakob erzählte mit kurzen Worten, was wir bereits wissen, und wiederholte dann seine Frage, ob man im Walde den Tag abwarten oder sich aus der Höhle entfernen solle?

"Jedenfalls das Letztere," versetzte der Mann. "Der entronnene Bösewicht könnte sich von seinem ersten Schrecken erholen, Hülfe herbei rufen und uns noch einmal überfallen, denn er ist jedenfalls ein verwagener Geselle, darum lassen Sie uns so schnell wie möglich davon fahren. Die Gegend hier herum ist mir genau bekannt. Kaum eine Stunde von hier liegt ein Weierhof einsam mitten im Walde. Wenn wir ihn erreichen, sind wir in Sicherheit, denn es wohnen ehrliche, brave Leute dort."

"Gut," erwiderte Jakob, "das ist wahrscheinlich derselbe Weiler, in dem ich zu übernachten die Absicht hatte. Packen Sie Ihr Geld wieder in die Geldkiste, und ich will indessen mit Sultan meinen kleinen Wagen hierher schaffen. Nachher können wir zusammen weiter fahren."

Der Reisende folgte dem Winke Jakob's, und säckelte sein Geld wieder ein, Jakob holte seinen Wagen, und war schon nach wenigen Minuten wieder zurück. Das Wägelchen wurde hinten an den Wagen des Reisenden festgebunden, damit man schneller vorwärts kommen konnte.

"Aber was soll mit dem Spitzbuben da geschehen?" fragte Jakob, indem er auf den Strolch deutete, der fest gebunden auf der Erde lag und jämmerlich stöhnte.

"Natürlich müssen wir ihn mitnehmen und ihn der

betreffenden Behörde übergeben," lautete die Antwort. „Mein alter Freund auf dem Meier-Hofe wird das schon besorgen.“

Gesagt, gethan. Der Reisende und Jakob trugen den gebundenen Spitzbuben in den Wagen, legten ihn hinten in eine Ecke, bestiegen selber den Vorderstz, und fuhren dann, so schnell als das Pferd auf dem holperigen Waldwege laufen konnte, davon. Unterwegs erzählte der Reisende, wie er in die Gewalt der Spitzbuben gelangt sei.

In dem letzten Dorfe, wo er angehalten und sein Pferd gefüttert habe, sagte er, sei er von zwei verdächtig aussehenden Burschen beobachtet worden. Er habe allerdings einigen Verdacht gegen sie gefaßt, aber plötzlich wären sie verschwunden gewesen und seien nicht mehr zum Vorschein gekommen.

„Dieser Umstand," fuhr er fort, „beseitigte zwar meinen Verdacht, ich erkundigte mich aber trotzdem bei dem Wirth, ob die Gegend hier herum sicher sei, ob man nichts von Diebstählen, Einbrüchen und Ueberfällen gehört hätte, und ob ihm die beiden Kerle bekannt wären, die vor kurzer Zeit das Wirthshaus verlassen hätten? Der Wirth verneinte alle meine Fragen, und in Bezug auf die beiden Strolche gab er an, daß es vielleicht ein Paar Arbeiter wären, die an einer Chaussee, eine Stunde jenseits des Dorfes, mit bauen hülften. Diese Antworten beruhigten mich vollends, denn ich wußte wohl, daß in der bezeichneten Gegend an einer Landstraße gebaut wurde, und die beiden Leute konnten recht wohl, trotz ihres etwas wilden Aussehens, ganz ehrliche und rechtschaffene Arbeiter sein. Also setzte ich, nach gehöriger Abfütterung meines Pferdes, meine Reise fort, und kam

unangefochten bis in die Nähe der Höhle, wo Sie mich aufgefunden und befreit haben. Hier, in einem finsternen Dickicht, das kaum einige Mondstrahlen durchschimmern ließ, sprangen plötzlich zwei Kerle auf meinen Wagen zu, schossen ihre Flinten ab, und fielen meinem Pferde in den Zügel. Alles ging so schnell, daß ich nicht einmal Zeit hatte, nach dem Hirschfänger zu greifen, den ich stets auf Reisen bei mir zu führen pflege. Auch ließen es die Buschlepper dazu nicht kommen. Im Nu sprang Einer von ihnen auf das Wagenrad, und versetzte mir einen so derben Schlag mit einem Knüttel über den Kopf, daß ich die Besinnung verlor. Erst in der Höhle, wohin mich die Kerle geschleppt hatten, kam ich wieder zu mir, und sah, wie die Spitzbuben damit beschäftigt waren, sich in meine Reisefasse zu theilen, eine Beschäftigung, in der sie durch Ihr rechtzeitiges Erscheinen zum Glück für mich gestört wurden. Ohne Ihren Beistand wäre ich Zeit meines Lebens ein unglücklicher, geschlagener Mann gewesen, denn ich bin nicht Eigenthümer der bedeutenden Summe, welche man mir geraubt hatte, sondern nur Handlungs-Reisender für das Haus Zollmüller in Wien, für welches Haus ich die Gelder einkassirt habe. Wenn den Spitzbuben ihr verwegener Ueberfall geglückt wäre, würde ich nie den Muth gehabt haben, meinem verehrten Principale wieder unter die Augen zu treten, da ich doch keine Beweise vorlegen konnte, daß mir das Geld wirklich geraubt worden sei. Man hätte mich selber wohl gar für den Dieb gehalten, und jedenfalls wäre mein ehrlicher Name für immer verloren gewesen. Darum nochmals tausend Dank, mein lieber junger Freund! Sie haben einem alten redlichen Diener mehr als das Leben, Sie

haben ihm die Ehre gerettet, und dafür wird Ihnen der alte Adam Zeller sein ganzes Leben hindurch verpflichtet bleiben. Wenn Sie je einmal nach Wien kommen, so besuchen Sie mich, und Sie werden stets den dienstfertigsten Freund in mir finden."

Jakob lehnte alle Danksagungen ab. "Was ist denn Großes von mir geschehen?" sagte er bescheiden. "Der Sultan, mein gutes, treues Thier, hat das Beste bei der ganzen Geschichte gethan, und es freut mich nur, daß wir Beide zufällig in der Nähe waren und Ihnen Hülfe leisten konnten. Daß es geschah, ist weiter nichts als Christenpflicht, und die muß ein Jeder thun, der ein rechtschaffener Mensch sein will. Aber sehen Sie dort! Ein Licht schimmert herüber, — wäre das vielleicht der Meierhof?"

"Ohne Zweifel," entgegnete der Reisende, und trieb sein Pferd zu rascherem Laufe an. "Gott sei Dank, daß wir so weit sind, — nun befinden wir uns in Sicherheit."

Nach wenigen Minuten wurde das Gehöft erreicht, und lautes, munteres Hundegebell schallte unseren Reisenden entgegen. Gleich darauf vernahm man auch die Stimme eines Mannes, der aus dem Hause trat, und seine Gäste auf das Freundlichste begrüßte.

"Ei, da sind Sie ja wieder einmal, Herr Zeller," sagte er. "Tausend Mal willkommen! Und noch einen zweiten Gast bringen Sie mir mit! Das ist brav, Herr Zeller!"

"Sehen Sie nur recht nach, und Sie werden noch einen dritten, diesen aber in Stricken und Banden, finden, Herr Meier!" erwiderte der Reisende. "Hinten liegt er im Wagen, — ein frecher Spitzbube, der mich

in's Unglück gestürzt haben würde, wenn nicht hier dieser brave junge Mensch mich aus seinen Klauen gerettet hätte."

"Was der tausend erzählen Sie mir da?" fragte der Meier, höchlich überrascht. "Das ist ja eine wahre Räubergeschichte! Heda, Knechte! Eine Laterne her! Wir müssen uns den Menschen noch einmal ganz genau ansehen."

Einige Knechte eilten mit Laternen herzu, und man leuchtete dem Strolch in's Gesicht.

"Aha, es ist der Sander-Michel, der vor vierzehn Tagen aus dem Gefängniß entsprungen ist," sagte der Meier. "Das ist ein wahres Glück, daß Sie den eingefangen haben, denn er ist hier in der Gegend weit und breit als ein höchst gefährlicher Mensch berüchtigt. Das wird eine Belohnung abwerfen. Ich glaube, es sind fünfzig Gulden auf seinen Fang gesetzt. Nun, die wollen wir uns nicht entgehen lassen. Heda, Leute, schafft den Kerl vom Wagen herunter, und bringt ihn in das feste Gewölbe unter dem Hause. Schließt ihn wohl ein, und Einer nimmt ein Pferd, und reitet hinüber nach Plochingen, um Anzeige zu machen. Das kannst du thun, Martin, du kennst den Weg am besten! Ihr Uebrigen aber gebt Acht, daß der Spitzbube nicht über Nacht ausbricht, dergleichen Halunken verstehen sich auf solche Schliche!"

"Unbesorgt, Herr!" sagten die Knechte, und trugen den entsprungenen Zuchthäusler fort, während der Meier sich mit den willkommenen Gästen in seine Wohnstube begab, und sich dort ausführlicher die abenteuerliche Geschichte des Ueberfalls im Walde erzählen ließ.

"Der Entkommene," sagte er, "ist jedenfalls der Frie-

der-Müller, der mit dem Sander-Michel zu gleicher Zeit ausgebrochen ist. Aber den werden sie nun auch bald genug eingefangen haben, denn er ist nicht die Hälfte so schlau, wie sein Herr Kamerad. Jetzt aber esset und trinket, — Ihr werdet Beide müde, hungrig und durstig sein, und morgen ist auch noch ein Tag, wo man ein Stückchen weiter plaudern kann!"

Am nächsten Morgen in aller Frühe kamen schon Gendarmen von Plochingen, um den sogenannten Sander-Michel in Empfang zu nehmen, und in ihrer Begleitung fand sich auch Martin wieder ein. Er berichtete, daß bereits der ganze Wald von Gendarmen durchstöbert würde, um den Frieder-Müller zu fangen, und derselbe wurde auch, wie man Tags darauf vernahm, richtig schon nach wenigen Stunden Suchens eingebracht. Der Jakob aber erhielt die ausgesetzte Belohnung von fünfzig Gulden, und obwohl er sich anfänglich dagegen sträubte, mußte er sie am Ende auf das Zureden Adam Zeller's und des Meier's annehmen.

"Brauchst dich ja der Belohnung nicht zu schämen," sagte der Meier. "Du hast sie rechtchaffen verdient, und ich denk' mir, bei dir daheim wird man das Geld schon gebrauchen können."

Diese letzte Bemerkung machte dem Bedenken Jakob's ein Ende. Er nahm die fünfzig Gulden dankbarst an, und schickte sie noch selbigen Tages mit einem Briefe, in dem er den ganzen Vorfall erzählte, nach Hause.

"Bist doch ein treues Blut," sagte der Meier, als Jakob ihm Brief und Geld zur Weiterbeförderung übergab. "Ich seh' schon, dein Vater wird noch manche Freude an dir erleben, und der liebe Gott gebe seinen

Segen dazu! Willst du denn aber nicht wenigstens ein paar Gulden für dich behalten, und dir einen lustigen Tag damit machen?"

"Ei, zu was?" erwiderte Jakob. "Bin ich doch alle Tage lustig und guter Dinge! Dazu brauch' ich kein Geld, aber daheim, ja, da ist's etwas Anderes, da brauchen sie's, weil der arme Vater doch nicht mehr arbeiten kann."

"Nun, bist halt ein braver Kerle," sagte der Wirth darauf. "Dein Brief und Geld sollen aber richtig besorgt werden, verlaß dich auf mich!"

Herr Adam Zeller, der Reisbediener, wollte absolut auch dem Jakob ein namhaftes Geschenk aufdringen, von ihm aber nahm es der Jakob nicht an, durchaus nicht, weil er sich sonst vor sich selber schämen müßte, wie er sagte. Herr Zeller mußte sich also schon zufrieden geben bei dieser Weigerung, aber er nahm noch einmal dem Jakob das Versprechen ab, daß Jakob ihn jedenfalls auffuchen solle, wenn er einmal nach Wien käme, und dieses Versprechen gab er gern.

Andern Morgens früh nahmen Beide Abschied von dem wackeren Meier, und reisten mitsammen bis nach Ulm. Hier trennten sie sich. Herr Zeller setzte seine Reise nach kurzem Aufenthalte weiter nach Wien fort, Jakob aber verweilte ein paar Tage in der alten freien Reichsstadt, weil er bald fand, daß er in derselben mit seinen Waaren ungewöhnlich gute Geschäfte machte.

Ob die beiden in späterer Zeit wieder einmal zusammentrafen? Wir werden sehen. Jakob dachte vorläufig nicht daran, nach Wien zu wandern, sondern er hatte die Absicht, vor dem Beginn des Winters in die

Heimath zurückzukehren, und dort die kalten, strengen Monate am häuslichen Herde zu verleben. Indeß — der Mensch denkt, und Gott lenkt, lenkt die Schicksale seiner Kinder zuweilen ganz absonderlich und wunderbar.

Drittes Kapitel.

Auf der Heimkehr.

Als Jakob endlich in München anlangte, hatte er unterwegs seine sämmtlichen Vorräthe glücklich verkauft, sich aber dabei doch mehr verspätet, als ihm eigentlich lieb war. Die Blätter fielen schon von den Bäumen, und der Frühreif hatte bereits einige Male die Felder mit einer funkelnden Brillanten-Decke überzogen, als er an einem sonnenhellen November-Tage in München einmarschirte. Hier fragte er nach Herrn Max Kollinger, dem Geschwister-Kinde der guten Frau Häsele in Stuttgart, und fand sich, freundlich zurecht gewiesen, ohne große Mühe zu seinem Hause am sogenannten Rindermarkte hin. Herr Max Kollinger nahm Jakob mit Herzlichkeit auf, als er Grüße von der Frau Muhme in Stuttgart und noch obendrein ein eigenhändiges Schreiben von ihr brachte, und theilte ihm auch mit, daß schon vor längerer Zeit eine große Kiste aus der Schweiz für ihn angelangt sei, die er einstweilen auf seinem Speicher aufbewahrt habe. Für jetzt lud er ihn ein, daß er sich's bei ihm bequem machen solle, und später, wenn er sich ein wenig von seiner Reise erholt

habe, wollten sie miteinander überlegen, wie der Jakob seine Zeit in München am besten werde benutzen können.

Jakob war das zufrieden, aber zur Erholung von seiner Reise bedurfte er nur höchstens eine halbe Stunde. Nach Ablauf derselben ging er daran, vor Allem die aus der Heimath gekommene Kiste auszuräumen, und zu seiner angenehmen Ueberraschung fand er darin eine Menge der schönsten Holzschnitzereien, und weit schöner, als man ihm bisher anvertraut hatte. Dabei lag ein Brief vom Herrn Pfarrer, worin geschrieben stand, daß er, der Herr Pfarrer nämlich, diese schönen Sachen express für ihn aus der ganzen nächsten Umgegend des Dorfes zusammengebracht habe, weil es ihm grade in München gewiß leicht glücken werde, sie mit gutem Verdienste zu verkaufen. Alsdann folgten viele Grüße von zu Hause, und ein Verzeichniß der Waaren mit der Preis-Angabe lag bei.

„Der gute Herr Pfarrer,“ sagte Jakob vor sich hin, — „er sorgt so treulich für mich und gibt sich so viele Mühe für uns Alle, daß wir's ihm nicht genug danken können. Wenn ich nur nicht so spät hier eingetroffen wäre! Nun ist der Winter vor der Thür, und bis ich alle die schönen Sachen verkauft habe, ist er gewiß ganz leibhaftig da mit Eis und Schnee. Nun, ich will mit dem Herrn Kollinger sprechen und ihn um seine Ansicht befragen; nachher kann ich ja immer noch meinen letzten Entschluß fassen.“

Und so that der Jakob. Am andern Morgen zeigte er dem Gastfreunde die empfangenen Waaren, und befragte ihn, ob er wohl hoffen dürfe, in München ein gutes und schnelles Geschäft damit zu machen.“

Herr Kollinger machte große Augen, als er die schönen Sachen erblickte, und betrachtete sie mit großem Interesse. In neuerer Zeit macht man im bayerischen Hochland auch sehr schöne Schnizarbeiten, dazumal aber kannte man dergleichen noch wenig oder gar nicht in München, und deshalb war Herr Kollinger erstaunt und überrascht über diese so sauber und kunstreich ausgeführten Gruppen und Figuren aus schlichtem Holze.

"Gewiß ist daran nicht zu zweifeln," sagte er, "daß du für diese schönen Sachen zahlreiche Käufer finden wirst, vorausgesetzt, daß sie nicht allzu theuer sind."

Jakob gab die Preise von einigen der Arbeiten an, und Herr Kollinger stuzte von Neuem.

"Das ist ja ein wahres Spottgeld für solche reizende Dingerchen!" rief er aus. "Da kannst du dreist mehr fordern, und wirst trotzdem schnellen Absatz finden. Ganz besonders jetzt, wo das liebe Weihnachtsfest so nahe ist. Da giebt ein Jeder gern ein paar Gulden mehr aus, als gewöhnlich. Bleibe also ruhig hier und geh' Hausiren, — wirst es nicht bereuen!"

Jakob überlegte sich die Sache, und beschloß endlich, dem Rathe seines Gasifreundes zu folgen, obgleich ihn, nach so langer Abwesenheit von den Seinen, das ganze Herz nach der Heimath zog. Auch hatte er, wie es sich später zeigte, alle Ursache, mit seinem Entschlusse zufrieden zu sein, denn er machte sehr gute Geschäfte in München, und verkaufte seinen Vorrath bis auf das letzte Stück aus. Freilich nicht ganz so schnell, als er gehofft hatte, aber immerhin schnell genug, daß ihm noch hinreichend Zeit übrig blieb, vor dem Weihnachtsfeste die Heimath zu erreichen, wenn er sich unterwegs nicht unnöthig aufhielt. Mit dem leeren Wägelchen, und mit

Das treue Blut.

Sultan an seiner Seite, konnte er ziemlich große Strecken jeden Tag zurücklegen.

Zu Ende der ersten December-Woche trat er den Rückweg nach Hause an. Die eingenommenen Geldsummen hatte er schon vor seiner Abreise in die Heimath vorausgeschickt, um ganz ruhig in Bezug auf sie sein zu können, denn er war vorsichtig, und hatte sich ein Beispiel an dem Unfalle genommen, der im vergangenen Sommer seinen alten Freund Adam Zeller in eine so peinliche Lage gebracht hatte. Mit Recht konnte er von sich sagen: „federleicht ist mein Gepäck,“ und federleicht, auch im Gemüthe, wanderte er den fernen Schweizerbergen wieder zu. Vor Spitzbuben und Gaunern brauchte er keine Angst zu haben, denn wenn sie ihn auch anfielen, so fanden sie doch nichts bei ihm, als höchstens ein paar Gulden, und die ließen sich im schlimmsten Falle verschmerzen. So zog er wohlgemuth und zufrieden seines Wegs, und malte sich in Gedanken die Freuden des Wiedersehens aus. Auf einen herzlichen Empfang konnte er zuversichtlich rechnen, denn er hatte ja seine Geschäfte redlich und treu besorgt, und brauchte deshalb von Niemanden Vorwürfe zu fürchten. Vielmehr konnte er dreist auf Anerkennung und Lob rechnen, und endlich fühlte er sich äußerst glücklich durch die Gewißheit, daß die Seinigen auf Jahr und Tag der schlimmen und drückenden Sorge um das liebe tägliche Brod enthoben waren, und dies zwar hauptsächlich durch die kleinen Geldsummen, die er bei seinem Hausir-Handel verdient, und durch äußerste Sparsamkeit zusammengehalten hatte.

In den ersten Tagen nach seiner Abreise von München war das Wetter schön, ein bißchen frisch und kalt

freilich, aber doch nicht so, daß er davon belästigt gewesen oder in seiner Reise aufgehalten worden wäre. Als er aber den Gebirgen näher kam, bedeckte sich der Himmel mit dunklen Wolken, ein schneidender Wind machte sich auf, und die ersten Schneeflocken wirbelten gleich weißen Schmetterlingen durch die Lüfte. Der Winter war mit einem Male erstaunlich schnell in äußerst unfreundlicher Gestalt erschienen, und überraschte unsern Jakob am allernähesten Orte, nämlich auf einsamer Landstraße, Stunden weit von jeder bewohnten Stätte entfernt.

Im Anfange legte Jakob nicht viel Gewicht darauf, obgleich der eisige Wind seiner leichten Kleidung spottete und ihn bis auf die Knochen durchschauerte. Er hüllte sich, so gut er konnte, in seine wollene Decke ein, und befand sich nun etwas behaglicher. Aber nicht lange. Der Wind brauste mit immer stärkerer Gewalt von den Bergen herüber, immer kälter und eisiger wurde die Luft, und die erst vereinzelt Schneeflocken wirbelten bald in ungeheuren Massen herab, blendeten Jakob's Augen, und lagerten sich so dicht auf die Erde, so daß schon nach einer kurzen halben Stunde weder Weg noch Steg mehr zu erkennen war. Alles wurde gleichmäßig in eine weiße Decke eingehüllt, und selbst die Merkzeichen der Straße, Gräben und Chaussée-Steine verschwanden unter der eintönigen, immer mehr sich anhäufenden Hülle.

Gleichwohl drang Jakob muthig vorwärts, um wo möglich vor Einbruch der Nacht die nächste Ortschaft zu erreichen, und dort Schutz gegen den Grimm des plötzlich losgebrochenen Unwetters zu finden. Er wußte, daß Tod und Leben davon abhängen konnte; denn wenn

Kälte, Sturm und Schneegestöber nicht mit ihrer Hefigkeit nachließen, und wenn er die Nacht im Freien zubringen mußte, so konnte es sich sehr leicht ereignen, daß er dem schrecklichen Unwetter unterlag, und den andern Morgen nicht mehr erlebte. Darum strengte er alle Kräfte an, um vorwärts zu kommen und der ihn bedrohenden Gefahr zu entinnen.

„Vorwärts, Sultan! Vorwärts, mein gutes Thier!“ rief er von Zeit zu Zeit dem Hunde zu.

Sultan schien ebenfalls eine Ahnung von ihrer gefährlichen Lage zu haben, denn er beantwortete jede Aufmunterung seines Herrn durch ein lautes Gebell und durch verdoppelte Bestrebungen, schneller vorwärts zu kommen.

Plötzlich aber bemerkte Jakob zu seinem nicht geringen Schrecken, daß sie, geblendet von Schnee und Sturm, von der Landstraße abgekommen waren und auf der weiten, freien Ebene ziellos umher irrten. Dies war ein schlimmer Unfall, dessen verhängnißvolle Bedeutung Jakob sehr wohl erkannte. Wenn es ihm nicht gelang, die Landstraße wieder zu gewinnen, so hatte er alle Ursache, das Schlimmste zu fürchten. Er hielt deshalb an, und überlegte. Das Beste wäre wohl gewesen, wenn er umgekehrt hätte und zurückgefahren wäre. Auch versuchte er es. Aber schon nach wenigen Schritten mußte er die niederschlagende Bemerkung machen, daß der immer noch in Massen fallende, wirbelnde Schnee jede Spur von ihm verwehet und zugedeckt hatte, und nun stand er wieder grade so rathlos da, wie vorher. Dennoch strebte er in der früher einmal genommenen Richtung weiter, immer noch an der Hoffnung festhaltend, daß er

die Straße wieder gewinnen, oder sonstwie und irgendwo Hülfe und Beistand finden werde.

In scharfem Schritte eilte er vorwärts, und Sultan hielt treulich bei ihm aus. Manchmal stolperten sie über ein unter dem Schnee verborgenes Hinderniß, einige Mal sanken sie auch bis über die Brust in einen Graben oder eine Erdsenkung ein, aber immer rafften sie sich wieder in die Höhe, und eilten weiter, weiter, weiter, immer dem Geheul des Sturmes und dem blendenden, verwirrenden Schneegeflöber entgegen.

Die Richtung des Windes war die einzige Hülfe, die Jakob hatte. Er wußte, daß ihm beim Auftreten seiner Wanderung am heutigen Morgen der Wind grade in's Gesicht geblasen hatte, also, schloß er, müsse er ihm auch immer grade entgegen gehen, um zuletzt die Ortschaft zu erreichen, wo er hatte übernachten wollen, — vorausgesetzt, daß der Wind sich nicht gedrehet und eine andere Richtung angenommen hatte.

„Vorwärts, Sultan! Vorwärts!“ keuchte er.

Und vorwärts ging es auch, aber sehr bald langsamer und immer langsamer, bis Mensch und Hund von Erschöpfung kaum noch weiter konnten. Und leider hatten sie noch immer nicht die verlornen Landstraße wieder aufgefunden, sondern mußten quersfeldein über Gräben und Hecken, über Stoc und Stein mit unsäglicher Anstrengung sich Bahn brechen. Dabei heulte und brauste der Sturm mit ungebändigter, unverminderter Wuth, der Schnee fiel noch immer in Massen vom grauen Himmel herab, und die Kälte wurde immer schneidender und durchdringender. Jetzt zwar, als sich Jakob keuchend und mühsam weiter arbeitete, spürte er nichts von der Kälte, sondern er war sogar über und über mit

Schweiß bedeckt, — aber bei einem plötzlichen Halte, den er vor einer kleinen Anhöhe aus Ermüdung nothgedrungen machen mußte, fühlte er bald den Eishauch der Luft, der ihm das Blut in den Adern erstarren zu wollen schien.

„Mein armer Sultan,“ sagte er voll bitterer Traurigkeit, und indem er trostlos sein müdes Haupt auf die Brust niederbeugte, — „ich fürchte sehr, wir sind verloren und werden nie mehr unsere Lieben in der Haimath schauen. Unsere Kräfte sind erschöpft, ich kann mich kaum noch auf den Füßen erhalten, und dir scheint es nicht besser zu ergehen.“

Sultan, der an allen Gliedern zitterte, legte sich zu den Füßen seines Herrn nieder, und schmiegte traurig den Kopf an ihn an. Er schien, wie Jakob, alle Hoffnung aufgegeben zu haben.

In der That war Jakob's Lage auch schlimm und gefährlich genug. Stunden lang war er nun schon auf der Ebene umher geirrt, der Abend dunkelte herein, die finstere Nacht mußte ihm auf dem Fuße folgen, und seine Kräfte waren bis nahe zum Aeußersten abgspannt.

„Du hast Recht, Sultan,“ sagte er, indem er sich niederbeugte und den Kopf des treuen Thieres streichelte, — „es nützt nichts, noch länger gegen unser Schicksal anzukämpfen. Ich will es machen, wie du, mich neben dir niederlegen, und so in Geduld und Ergebung unser Ende erwarten.“

Er fügte zu den Worten die That und kauerte sich neben den treuen Hund in den kalten Schnee nieder. Sultan beschnubberte ihn traurig, legte ihm zärtlich Hände und Gesicht, als ob er für immer Abschied neh-

men wollte, stieß dann ein jämmerliches Geheul aus, und legte endlich den Kopf auf die Brust seines Herrn. So blieben sie mehrere Minuten still und unbeweglich, Jakob's Augen schlossen sich in tödtlicher Ermattung, seine Glieder erstarrten allmählig, und der geräuschlos, aber immer noch massenhaft fallende Schnee hüllte ihn und seinen treuen Begleiter in ein kaltes, weißes Leichentuch ein. Sie schienen Beide begraben für immer.

Plötzlich sprang Sultan mit einem jähen Sage in die Höhe, schüttelte mit einer kräftigen Bewegung den Schnee von sich ab, erhob seine Nase, witterte ein paar Mal in die Luft, und ließ dann ein lautes, kräftiges, fast freudiges Gebell ertönen. Jakob vernahm es, und richtete sich aus seiner lähmenden Erstarrung ein wenig in die Höhe.

„Was gibt es, Sultan? Was hast du?“ fragte er.

Sultan antwortete durch verdoppeltes frohes Gebell, packte seinen Herrn am Kleide, und machte einen Versuch, ihn in die Höhe zu ziehen. Jakob ermunterte sich vollends durch eine kräftige Anstrengung, und raffte sich auf, wenn auch ein wenig mühsam, denn seine Glieder hatten durch die Kälte fast alle Geschmeidigkeit verloren. Kaum aber stand er aufrecht, so stieß er einen Freuden-schrei aus, und umarmte Sultan, der an ihm in die Höhe sprang und zärtlich sein Gesicht leckte.

„Gottlob!“ rief er aus. „Das sind Glocken-Töne, die der Sturm zu uns herüber trägt! Ein bewohnter Ort kann nicht mehr fern sein, denn der Schall bringt ganz deutlich in mein Ohr! Auf, Sultan! Auf! Gott hat uns geführt in der pfadlosen Wildniß! Wir sind gerettet! Auf, Sultan! Vorwärts!“

Und mit von froher Hoffnung wieder belebter Kraft

ging es frisch die kleine Anhöhe hinan, und siehe da, als Jakob oben anlangte, bemerkte er mit frohem Erstaunen, daß diese Anhöhe nichts Anderes war, als die steile Böschung der Landstraße, die sich an dieser Stelle etwas über die umliegende Ebene erhob. Noch mehr, der Sturm tobte zwar noch ohne Unterbrechung fort, das Schneegestöber aber hatte bedeutend nachgelassen und schien bald ganz aufhören zu wollen. Durch die reinere Luft schimmerten aus nicht weiter Ferne unserem Jakob einzelne Lichter entgegen, und noch deutlicher, wie unten am Fuße der Böschung, vernahm sein Ohr oben auf der Straße die klaren, rettenden Glockentöne.

„Gott sei Dank, nun ist Alles gut,“ jauchzte er aus froher Brust, und stemmte sich muthig wieder dem Sturme entgegen. Sultan zog tapfer mit an, und mit größerer Leichtigkeit als vorher zogen sie ihr Wägelchen über die Schneedecke weiter.

In einer Viertelstunde hoffte Jakob das nahe Dorf erreicht zu haben, und glaubte sich so sicher im rettenden Porte, als plötzlich Sultan stehen blieb, einen Augenblick aufhorchte, und dann bellend einen Sprung zur Seite machte. Jakob kannte den feinen Instinkt seines treuen Thieres, vermuthete auf der Stelle, daß er irgend etwas Ungewöhnliches entdeckt haben müsse, und beeilte sich, ihm das Geschirr abzunehmen. Kaum fühlte der Hund sich frei, so sprang er die Böschung der Straße hinunter, und begann unten mit außerordentlichem Eifer, und fortwährendem, kurzem Gebell den Schnee mit seinen breiten Vorderpfoten auf die Seite zu scharren.

„Hier ist irgend Etwas nicht richtig,“ murmelte Jakob vor sich hin, — „sehen wir, was Sultan da macht.“

Er folgte dem Hunde nach, und kam eben zu rechter Zeit, um die Entdeckung zu gewahren, die Sultan gemacht hatte. Die Gestalt eines Menschen kam unter der Schneedecke zum Vorschein, Brust und Leib waren schon von der Last, die sie gedrückt hatte, befreit, und es bedurfte nur einer geringen Nachhülfe Jakob's, um den ganzen Körper unter der Schneehülle hervorzuziehen. Bei'm Schimmer des Mondes erkannte Jakob das leichenblasse Gesicht eines noch jungen Mannes. Derselbe war in einen gewöhnlichen Fuhrmanns-Kittel gekleidet, unter welchem Jakob's tastende Hand eine wohlgefüllte Geldkaze verspürte, die der Mann um seinen Leib geschnallt hatte. Dem Anschein nach war der Verunglückte völlig todt, denn er athmete nicht mehr, und seine Glieder fühlten sich starr und steif an.

Ein Anderer an Jakob's Stelle hätte dem leblosen Körper vielleicht die Geldkaze abgeschnallt, hätte ihn unter freiem Himmel liegen gelassen, und wäre seines Weges weiter gezogen, ohne sich darum zu kümmern, was aus dem Leichnam werden möchte. Aber „das treue Blut“ handelte nicht so gottlos und ehrvergessen. Obgleich er selber todtmüde war und den Aufenthalt im Freien gern mit einem behaglichen, warmen Stübchen vertauscht hätte, kam es ihm doch keinen Augenblick in Gedanken, weder den Verunglückten zu berauben, noch ihn hilflos seinem Schicksale zu überlassen. Liebevoll nahm er sich Seiner an, rieb ihm Hände, Stirne und Schläfe mit Schnee, bedeutete Sultan, sich auf den erstarrten Körper niederzulegen, und ihm wo möglich seine eigene Lebenswärme mitzutheilen, und bemühte sich, ihm einige Tropfen Wein einzulösen, die er glücklicher Weise in einem Fläschchen bei sich hatte. Seine emsigen

Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. Nach vielleicht einer Vierteltunde schlug der arme, verschneite Mensch die Augen auf, und stammelte einige unverständliche Worte, die Jakob durch einen Freudenschrei erwiderte.

"Muth!" rief er dem Berunglückten zu. "Muth! Gott will, daß Sie gerettet werden, wie der himmlische Vater auch mich gerettet hat! Besinnen Sie sich! Ein guter Freund ist bei Ihnen, der Sie nicht verlassen wird!"

Noch einmal setzte er ihm das Fläschchen an die halb erstorbenen Lippen, und erquickte ihn durch einen herzstärkenden Tranf.

"Ah, das wärmt! Das erquickt!" stammelte der Mann. "Ich fühle, wie neues Leben in mich zurückkehrt! Aber wo ist mein Wagen, wo sind meine Pferde? Ich bin verloren, wenn sie verloren sind!"

"Ruhig, ruhig, lieber Freund," versetzte Jakob beschwichtigend. "Die Hauptsache ist für jetzt, daß wir das zurückkehrende Leben festhalten, das Uebrige findet sich. Fühlen Sie sich stark genug, aufzustehen, und mit meiner Hülfe ein paar Schritte weit zu gehen? Mein Wägelchen hält oben auf der Landstraße, ein Dorf ist kaum noch eine kleine Vierteltunde von hier entfernt, Sie setzen sich auf den Wagen, und wir bringen Sie unter Dach und Fach. Im Dorfe werden wir jedenfalls Hülfe finden, und vielleicht auch Auskunft über Ihre Pferde und Ihren Wagen empfangen. Versuchen Sie nur, ob Sie aufstehen können."

Der Mann sträubte sich nicht, denn er mochte wohl einsehen, daß sein Retter das Vernünftigste vorschlug, was in seiner Lage gethan werden konnte. Er machte einen Versuch, sich aufzurichten, und mit Jakob's Hülfe

gelang er. Jakob geleitete ihn die Böschung hinauf, setzte ihn auf sein Wägelchen, hüllte ihn sorgsam in seine wollene Decke ein, und legte Sultan das Geschirr wieder an.

„Nun vorwärts, Sultan,“ sagte er. „Jetzt gilt es! Jede Minute, die wir gewinnen, ist kostbar für das Leben des armen Menschen, den du so glücklich unter dem Schnee ausgespürt hast!“

Als ob Sultan ihn verstanden hätte, zog er rüstig an, und Jakob half ihm mit seinen letzten Kräften. Es war noch eine schwere Strecke bis zu dem Dorfe, aber sie wurde endlich doch überwunden, und Jakob entdeckte gleich bei der Einfahrt ein Gebäude, über dessen Thür ein großes Schild hing, das es als Wirthshaus kennzeichnete. Sein lautes Halloh rief mehrere Menschen herbei, und es dauerte nicht fünf Minuten, so war der verunglückte Mann in einem weichen Bette warm und behaglich untergebracht, und der Wirth eilte selber geschäftig, Alles zu bringen, was sein Haus vermochte, um dem noch immer halb Ohnmächtigen Erquickung, Belebung und Stärkung zu gewähren.

„Herr mein Heiland!“ rief er aus, als er den Mann jetzt zum ersten Male bei Licht erblickte, „das ist ja der Wilhelm Häfele aus Stuttgart! Ich denke, er ist schon längst drüben im nächsten Dorf, und nun wird er mir halb todt in's Haus gebracht! Wo hat er nur sein Gefährt gelassen? Hilf Himmel, was muß da geschehen sein!“

„Wer ist der Mann? Wer ist's?“ fragte Jakob, der die Worte des Wirthes gehört hatte, aber seinen eigenen Ohren nicht recht traute. „Der Häfele ist's?

Der Wilhelm Häfele aus Stuttgart, wo seine Mutter die Wirthin zum grünen Kranz ist?"

"Ja freilich wohl, der Nämliche!" versetzte der Wirth. "Kennen Sie ihn auch? Er ist der bravste Bursch und der beste Frachtfuhrmann im ganzen Reich! Was muß ihm nur auf der Landstraße begegnet sein."

"Ein Unfall ohne Zweifel," versetzte Jakob, "denn ich fand ihn halb erfroren, ohne Besinnung unter dem Schnee neben der Landstraße. Sein erstes Wort, als er wieder zu sich kam, war eine Frage nach seinen Pferden und seinem Wagen. Wahrscheinlich sind die Pferde weiter gegangen, als ihr Herr verunglückt ist, und man muß auf der Stelle nach ihnen sehen."

"Das ist richtig, und auf der Stelle soll's auch geschehen," sagte der Wirth. "Ich will sogleich Leute nachschicken! Sehr weit werden sie schwerlich gekommen sein bei dem Unwetter. Ich warnte den Wilhelm Häfele gleich, er solle nicht fortfahren, sondern lieber die Nacht über bei mir verweilen und das Unwetter austoben lassen, — aber er wollte nicht hören, meinte, er dürfe keine Zeit verlieren, und spannte richtig ein. Nun, da haben wir denn die Bescheerung! Wenn nur den Pferden nicht auch ein Unglück passirt ist! Der Hans und der Christoph sollen gleich auf die Landstraße hinaus und nach ihnen schauen!"

Er verließ das Zimmer, und bald darauf hörte Jakob, wie Pferde aus dem Stalle geführt wurden, und in scharfem Trabe auf der Landstraße vorwärts eilten. Der Wirth kehrte zurück.

"Was geschehen konnte, ist nun geschehen," sagte er. "Das Ergebnis müssen wir abwarten und einstweilen

uns mit dem armen Wilhelm Häfele beschäftigen. Ist er noch nicht wieder bei Besinnung?"

"Leider nein," erwiderte Jakob, "es scheint, als ob er in seiner halben Ohnmacht eingeschlafen wäre."

"Das ist vielleicht das Beste, was ihm geschehen kann," versetzte der Wirth. "Schlaf bringt die verlorenen Kräfte wieder. Wenn er aufwacht, werden wir ja sehen, was zu thun ist. Einstweilen muß Jemand bei ihm wachen, und dafür werde ich Sorge tragen."

"Ich selbst werde wachen bei ihm," sagte Jakob, — "ich bin es seiner Mutter schuldig, die mich in Stuttgart so freundlich und uneigennützig beherbergt hat."

"Papperlapapp, schuldig hin, schuldig her," versetzte der Wirth in gutmüthigem Eifer, — "Sie können sich ja kaum mehr auf den Beinen erhalten, junger Mensch, und eine tüchtige Portion Schlaf thut Ihnen beinahe eben so noth, als diesem da! Hier im Nebenzimmer steht ein Bett, da hinein legen Sie sich, und ich will meine alte Christine aus der Küche holen, damit sie das Wächter-Amt übernimmt. Sie versteht sich darauf, und Sie können ganz ruhig sein. Dem Wilhelm Häfele soll es an nichts fehlen, dafür steh' ich ein. Und nun marsch und zu Bett mit Ihnen."

Jakob wollte noch Einwendungen machen, aber der Wirth nahm keine Rücksicht darauf, sondern schob ihn ohne weitere Umstände in das Nebenzimmer hinein. Sultan folgte ihm, und Jakob verspürte bald selber, daß er allerdings auf's Aeußerste abgspannt und todtmüde sei. Nach wenigen Minuten schon lag er im tiefsten Schlafe zu Bette, und Sultan streckte sich auf eine Decke am Fußboden neben ihm aus, und theilte

mit ihm die Ruhe, wie er des Tages Last und Arbeit mit ihm getheilt hatte.

Mit dem ersten Sonnenstrahle am nächsten Tage war Jakob wieder wach, und fühlte sich neu belebt, und wunderbar erfrischt und gestärkt. Er warf sich schnell in seine Kleider, und betrat leisen Trittes das Nebenzimmer, um nach Wilhelm Häfele zu sehen. Dieser schlummerte noch, aber der Wirth, der auch bereits auf und gegenwärtig war, begrüßte ihn mit gemüthlichem Kopfnicken.

„Nun, wie geht es?“ fragte Jakob gespannt.

„Nicht gut, nicht schlecht,“ antwortete der Wirth achselzuckend. „Für sein Leben ist keine Gefahr, meint meine alte Christine, die sich auf ihre Kranken versteht, aber ein vierzehn Tage bis drei Wochen wird es wohl dauern, bis er wieder frisch auf den Beinen ist. Uebrigens kommt heute ein geschickter Arzt aus der Stadt, der wird uns wohl richtigen Bescheid geben.“

„Und die Pferde, der Frachtwagen?“ forschte Jakob weiter.

„Alles in Ordnung!“ lautete die Antwort. „Meine Leute fanden sie, eine Stunde von hier, richtig mitten auf der Landstraße, wo sie stehen geblieben waren. Jetzt befinden sie sich ganz wohl im Stalle und lassen sich meinen Hafer schmecken.“

„Das freut mich, und dem Wilhelm Häfele wird es nicht minder lieb sein,“ sagte Jakob sichtlich erleichtert. „Sein Gespann schien ihm große Sorge zu machen. Er fragte nur nach ihm, nicht nach sich selbst.“

„Hat freilich guten Grund dazu, denn seine Fracht ist sehr kostbar,“ versetzte der Wirth. „Lauter schwere Seidenballen, und Sammet, und Gott weiß, was noch

Alles für theure Sachen, die er aus Frankreich nach Wien führt. Die großen Handelsleute trauen Keinem so viel, wie dem Wilhelm Häfele, denn sie wissen wohl, daß er durchaus bis in den Herzensgrund hinein recht-schaffen und ehrlich ist."

"Da ist er grade so, wie seine Mutter, die Frau Häfele in Stuttgart," meinte Jakob. "Eine bessere Frau, wie die, kann's weit und breit nicht geben. Nun aber will ich noch abwarten, was der Doktor zu unserem Kranken meint, und dann in Gottes Namen meine Straße weiter ziehen."

Der Wirth fragte, woher und wohin? und Jakob erzählte ihm ohne Rückhalt seinen ganzen Lebenslauf, und wie es ihm unterwegs bei seinem Hausir-Handel ergangen war. Auch gab er zu erkennen, wie herzlich es ihm verlor, nach so langer Abwesenheit Vater, Mutter und Schwester wiederzusehen, und wie es ihn daher unwiderstehlich nach der Heimath zurückziehe. Der Wirth lobte ihn darum, und freute sich, daß Jakob so große Liebe und Anhänglichkeit für seine Familie hatte.

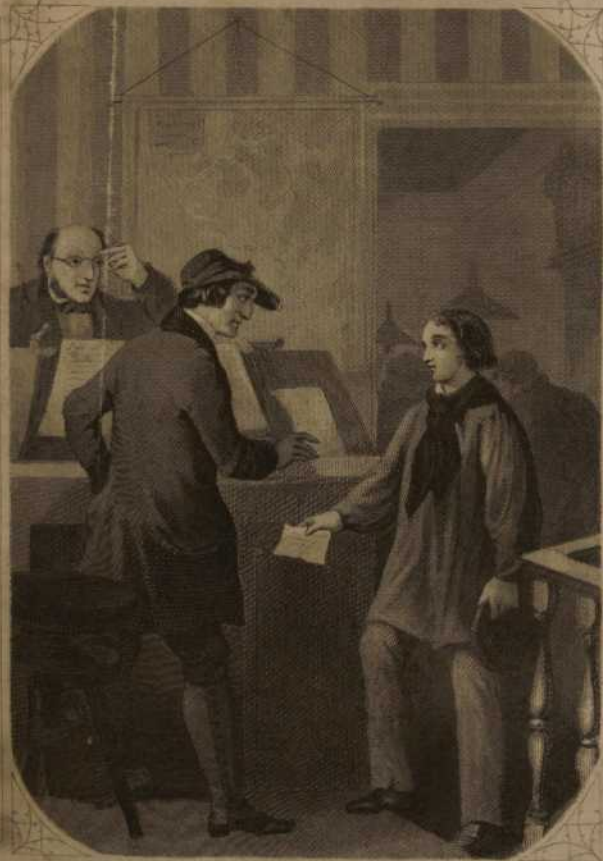
"Dir wird es schon auch noch recht gut glücken in der Welt, mein Sohn," sagte er und klopfte Jakob zu-träulich auf die Achsel, "denn du befolgst die Weisung des Herrn: 'Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.' Aber jetzt komm' und laß uns frühstücken, meine alte Christine wird derweilen schon wieder nach unserem Kranken sehen."

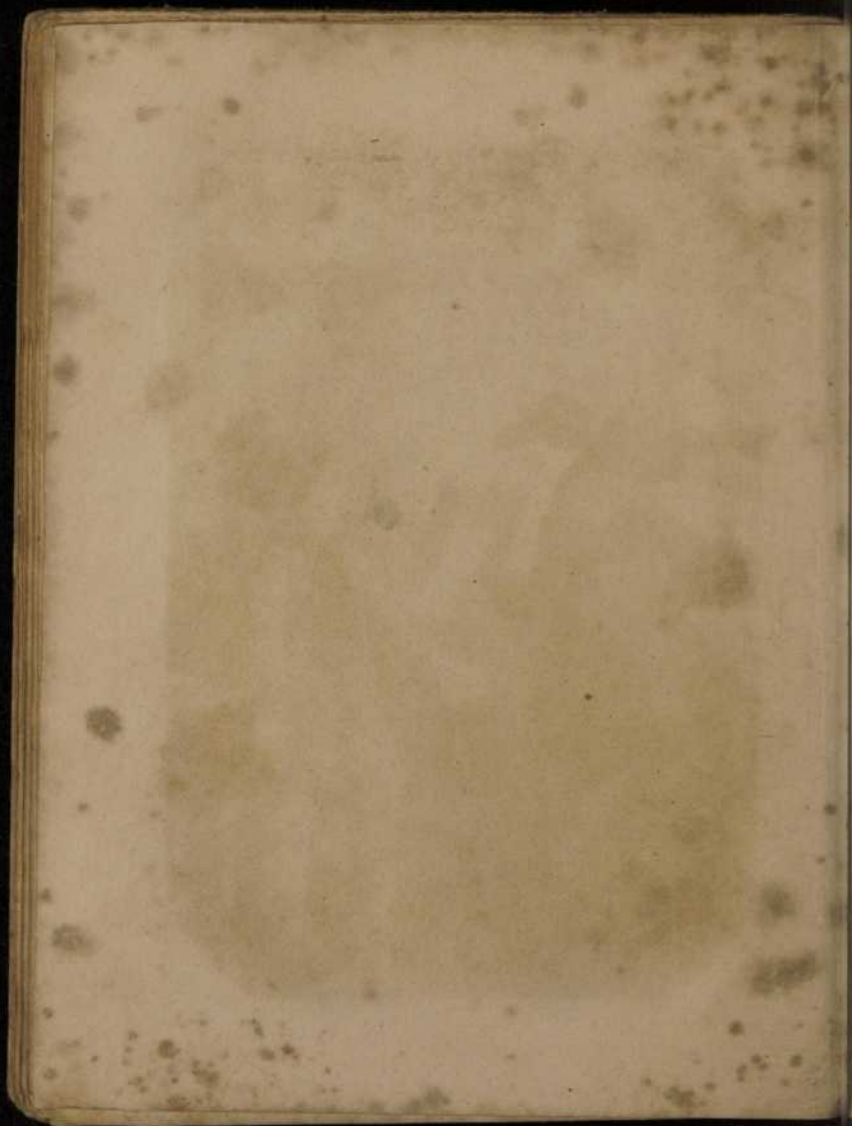
Dies geschah; Jakob wurde freigebig verpflegt und mußte sogar ein Gläschen Wein mit dem gastlichen Wirth trinken, der sich gern mit ihm zu unterhalten schien. Auch Sultan brauchte sich nicht über allzu

schmale Kost zu beklagen, denn der Wirth fand großen Gefallen an dem schönen, starken, treuen Thiere, und machte ihm eigenhändig eine mächtige Schüssel voll Futter zurecht, wie sie dem Sultan in seinem Leben noch nicht geboten worden war. Dafür ließ er sich's aber auch wacker schmecken, und machte eine äußerst zufriedene Miene, als er endlich nach verschiedenen Absätzen die ganze Schüssel ausgeleert hatte.

Um die Mittagsstunde kam der Doktor, und wurde zum Patienten geführt. Der Wirth und Jakob folgten ihm dahin, und erwarteten mit Spannung den Ausspruch aus seinem Munde. Wilhelm Häfele war mittlerweile aufgewacht und hatte seine vollkommene Besinnung wieder erlangt. Er erzählte, daß ihn der wüthende Sturm von der Fahrstraße die Böschung hinunter gesetzt hätte, und daß er, von dem jähen Sturze betäubt ohnmächtig liegen geblieben wäre. Große Freude bezogte er darüber, daß man Pferde und Wagen wohlbehalten wiedergefunden hatte, und wendete sich endlich an Jakob, um ihm für die geleistete Hülfe zu danken. Als er nach seinem Namen fragte und die Antwort Jakob Bluntschli" hörte, erklärte sich sein ganzes Gesicht und sein Auge leuchtete freudig auf.

"Jakob Bluntschli, das treue Blut," sagte er. "Ich kenne dich wohl, meine Mutter hat mir von dir geschrieben und mir an's Herz gelegt, dir überall zu helfen und beizustehen, wenn ich je einmal mit dir zusammenträfe, und nun muß es gerade umgekehrt kommen, und mußt du mir Hülfe und Rettung vom Tode bringen! Es ist doch merkwürdig und wunderbar, wie der liebe Gott die Menschen auf der Welt zusammen führt. Nun,





schönen Dank, Jakob, und ich hoffe, wir werden einander noch näher kennen lernen."

"Ja, später vielleicht," legte sich der Arzt in's Mittel, — "jetzt aber, mein Lieber, wollen wir einmal Euren Zustand ein bißchen genauer und näher untersuchen."

Wilhelm behauptete zwar, er befinde sich wieder ganz wohl und gesund, als er aber den Versuch machte, aufzustehen und das Bett zu verlassen, sank er stöhnend in die Kissen zurück, und konnte nicht verhehlen, daß er innerlich heftige Schmerzen empfinde.

"Das hab' ich mir wohl gedacht," sagte der Arzt. "Ihr seid bei dem Sturze von der hohen Böschung herab arg zusammengerüttelt worden, mein guter Freund, und wenn ich auch hoffe, daß kein edleres Organ Eures Körpers verletzt ist, so bedürft Ihr doch immer einiger Wochen der größten Ruhe, um vollkommen wiederhergestellt zu werden."

Dieser Ausspruch des Arztes wirkte äußerst nieder-
schlagend auf Wilhelm. Er stieß einen tiefen Seufzer aus, und seine Stirn legte sich in sorgenvolle Falten.

"Das ist sehr schlimm," sagte er voll Unruhe und Betrübniß. "Sehr, sehr schlimm für mich, wie für das Wiener Handlungshaus, für das meine Ladung bestimmt ist. Wenn ich nicht zur rechten Zeit in Wien ankomme, wird das Haus bedeutende Verluste erleiden, und ich werde meine Kundschaft verlieren, denn danach fragt Niemand, daß ich unschuldig an meinem Unfalle bin."

"Aber kann denn nicht irgend ein Anderer Euren Wagen nach Wien führen?" fragte der Arzt. "Wenn sich Jemand fände, wäret Ihr gleich aller Verlegenheit enthoben."

"Das ist schon richtig," versetzte Wilhelm. "Aber
Das treue Blut.

meine Labung ist sehr kostbar, ich darf sie Niemand anvertrauen, den ich nicht ganz genau als treu und umsichtig kenne."

Er schüttelte betrübt den Kopf, und blickte unschlüssig umher. Zufällig fiel dabei sein Auge auf Jakob, der bescheiden zur Seite stand, und auf einmal blitzte es fröhlich in ihm auf.

"Der Jakob, das treue Blut!" rief er aus. "Warum hab' ich nicht gleich an ihn gedacht? Jakob, dir kann ich trauen, das weiß ich! Fahre du mit meinem Geschirre nach Wien! Wenn du dich meiner Sache an nimmst, so kann und werd' ich ruhig sein!"

Jakob erschrak, denn die Wahrheit zu sagen, die Aufforderung Wilhelm's paßte ganz und gar nicht zu seinen Plänen und Wünschen. Ihn zog es nach Hause, seine süßeste Hoffnung war, die Seinigen wiederzusehen und zu umarmen, und nun sollte er diese Hoffnung auf unbestimmte Zeit wieder hinausgeschoben sehen. Wilhelm bemerkte den Kampf seiner Gefühle, und seine Miene wurde wieder traurig und niedergeschlagen.

"Nun, ich darf dich nicht drängen, Jakob," sagte er. "Du hast ohnehin schon genug für mich gethan, und so muß ich denn die Sachen gehen lassen, und mich in das Schicksal ergeben, ein ruinirter Mann zu werden."

"Nein, das sollst du nicht werden, Wilhelm," sagte Jakob darauf mit schnell gefaßtem Entschlusse. "Ich übernehme es, den Wagen nach Wien zu führen! Deine Mutter war gütig gegen mich, und ich will in ihren Augen nicht als ein Undankbarer erscheinen. Abgemacht, Wilhelm! ich fahre!"

Wilhelm athmete erleichtert auf.

Treues Blut! Treues Blut!" sagte er mit lebhafter Freude und Rührung. "Gott wird dir lohnen, was du an mir thust! Nun bin ich ruhig! Aber bringst du mir auch nicht ein zu großes Opfer, Jakob?"

Dem armen Burschen brannte das Herz, und heiße Thränen wollten in seine Augen schießen, — aber er beherrschte seine Gefühle und reichte Wilhelm seine Hand.

"Bist nur still," sagte er. "Wenn es auch ein Opfer sein sollte, dir bringe ich's gern um deiner guten Mutter willen. Daheim müssen sie eben ein wenig auf mich warten, das ist's Ganze. Und nun geschwind, sag' mir, was ich zu thun habe, denn da ich einmal deinen Auftrag übernehme, so will ich auch nicht säumen mit der Ausführung."

"Ja, ja, ich sehe schon immer mehr, daß ich den rechten Helfer an dir gefunden habe, sagte Wilhelm. "So hör' mich denn an, und ich will dir erklären, was du zu thun hast. Im Grunde genommen, ist's nicht sehr schwierig, und erfordert vor Allem nur Treue und Rechtschaffenheit."

Er händigte nun Jakob seine Frachtbriefe und sonstigen Papiere ein, gab ihm die Marsch-Route, die er bis nach Wien inne halten sollte, und versah ihn reichlich mit Gelde. Jakob versprach ihm, sich ganz genau nach seinen Anweisungen zu richten, und traf dem sofort Anstalten, die Reise nach Wien anzutreten. Schon eine Stunde später fuhr er mit dem Frachtwagen zum Dorfe hinaus. Als er an die Stelle kam, wo die Wege sich theilten, der Eine nach Wien, der Andere dem Schweizer Lande zu, blickte er wehmüthig auf dem Letzteren entlang, und Traurigkeit beklemmte sein Herz.

Aber er kämpfte schnell diese Umwandlung nieder, indem er an alles Gute dachte, das Frau Häfele ihm einst erwiesen hatte.

„Es kann halt jetzt nicht sein, Ihr Lieben zu Haus, daß wir uns so bald wiedersehen, wie ich vermeint habe,“ murmelte er. „Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und wenn ich später komme, wird die Freude dann um so größer sein.“

Er winkte mit der Hand nach der Gegend zu, wo die heimathlichen Berge lagen, dann aber wendete er sich entschlossen um und trieb seine Pferde an.

„Hü, nur zu!“ rief er, und der schwere Frachtwagen rollte weiter seinem fernen Ziele entgegen. Jakob schritt neben den Pferden her, und Sultan trabte guter Dinge ein Stückchen voraus. Jakob war nicht traurig, nicht fröhlich, — er war ruhig. Obgleich er seine schönste Hoffnung für den Augenblick aufgegeben hatte, fand er gleichwohl Trost in dem Bewußtsein, daß er es habe thun müssen, um der Pflicht der Dankbarkeit und der Freundschaft zu genügen. Dies beschwichtigte seine wehmüthigen Gefühle, und getrosten Muthes ging er seinem neuen Ziele entgegen.

Viertes Kapitel.

In Wien.

An einem bitter kalten Tage des Monats Januar fuhr Jakob durch die Thore von Wien ein, in stiller Freude darüber, daß er die weite Reise glücklich und

ohne irgend einen Unfall zurückgelegt hatte. Auf der Straße fragte er nach dem Hause des Herrn Zollmüller, und Jedermann wies ihn freundlich zurecht. Endlich erreichte er das große, schöne, stattliche Gebäude, fuhr durch den Thorweg in einen weiten, geräumigen, von großen Waaren-Niederlagen umgebenen Hof ein, zog hier die Zügel an, und rief: „Halt!“

Die Pferde standen still, und da war er nun, und schaute sich um.

Auf dem Hofe und in den Magazinen gewahrte er ein reges, geschäftiges Treiben. Fässer, Kisten und Ballen wurden da ein- und ausgefahren, und starke Männer mit Lederschürzen und, trotz der Kälte, aufgestreiften Hemds-Ärmeln, handthierten wacker herum. Jakob erkannte auf den ersten Blick, daß er es hier mit einem der größten Handelshäuser der Welt zu thun hatte, fühlte aber deswegen weder Besorgniß noch Furcht oder auch nur Befangenheit. Er war sich bewußt, seine Schuldigkeit gethan zu haben und genau zur rechten Stunde an seinem Ziele angekommen zu sein.

Da sich Niemand auf dem großen Hofe um ihn bekümmerte, ging er endlich auf Einen der Magazin-Arbeiter zu, und fragte ihn, wo Herr Zollmüller zu finden sei?

„Dort im Comptoir,“ versetzte der Mann, und wies auf einen Seitenbau mit großen, breiten, vergitterten Fenstern.

„Gut!“ erwiderte Jakob, ging wieder an seinen Wagen, strängte die Pferde los, und sagte zu Sultan: „Hab' Acht!“ Das brave Thier verstand ihn, und Jakob wußte nun, daß er sein Geschirr in die beste Obhut gegeben hatte. Dreist begab er sich dann in das

Seitengebäude mit den starken Eisenstäben vor den Fenstern, und trat in ein großes Gemach, wo an verschiedenen Pulten und Tischen Schreiber über große Handelsbücher gebeugt saßen. Er näherte sich dem Ersten Besten, und fragte nach Herrn Zollmüller. „Dort,“ versetzte der junge Mensch kurz, und deutete mit seiner Schreibfeder auf einen vergitterten Raum, der durch grüne Seiden-Vorhänge vor neugierigen Blicken geschützt war. Eine Gitterthür führte hinein. Jakob öffnete und schloß sie wieder, und stand nun in einem kleinen Gemache, wo an einem altväterischen Schreibepulte von Nußbaum-Holze, der mit Büchern, Papieren und Briefen bedeckt war, ein alter Herr saß, der sich bei dem Geräusche, welches das Verschließen der Thür verursachte, mit einer raschen Bewegung umdrehte. Jakob sah ein faltenreiches, von weißen Locken eingerahmtes Gesicht, aus dem ein Paar kluge Augen ihn hell und forschend anblickten.

„Wer sind Sie? Was wünschen Sie?“ redete der alte Herr ihn an.

„Ich heiße Jakob Bluntschli,“ lautete die Antwort, „und ich komme im Auftrag des Fuhrmannes Wilhelm Häfele, um seinen Frachtwagen hier abzuliefern. Draußen auf dem Hofe steht er, — wenn Sie durch's Fenster schauen, können Sie ihn sehen!“

Der alte Herr machte eine erstaunte Miene, aber noch mehr erstaunte er, als plötzlich hinter einem besondern Verschlage hervor noch eine andere Gestalt auftauchte und mit dem lauten Ausrufe: „Weiß Gott, er ist es! Ist wahr und wahrhaftig das treue Blut!“ dem nicht minder betroffenen Jakob um den Hals fiel

und einen herzhaften Kuß auf seine frischen, rothen Lippen drückte.

„Aber, Herr Zeller, was machen Sie denn?“ fragte der alte Herr am Pulte.

„Errathen Sie denn nicht, Herr Zollmüller?“ versetzte der Angeredete. „Das ist ja der Jakob Bluntschli in eigener Person, der Jakob, der damals in der schwäbischen Alp mir zu Hülfe kam, und mich und Ihr Geld aus den Klauen der Räuber befreite! Erinnern Sie sich doch nur, Herr Zollmüller!“

„Ei, der Tausend, das wäre,“ sagte Herr Zollmüller, und stand von seinem Drehstuhle auf, um sich Jakob näher anzusehen. „Also Sie sind der junge Mensch, der mir unbekannter Weise einen guten Dienst geleistet hat!“

„Freilich ist er's,“ fiel Herr Zeller ein. „Erinnerst du dich denn Meiner nicht mehr, Jakob?“

„Ei ja freilich erinnere ich mich Ihrer, Herr Zeller,“ versetzte Jakob ganz vergnügt. „Und nun weiß ich auch, warum der Name Zollmüller mir so bekannt vorkam, als Wilhelm Häfele mir sagte, daß ich seinen Frachtwagen hierher fahren solle. Sie hatten mir ihn dazumal wohl genannt, Herr Zeller, aber ich, ich hatte ihn rein wieder vergessen, weil ich nicht dachte, für's Erste nach Wien zu reisen. Das ist nun freilich anders gekommen.“

„Aber woher kennst du den Wilhelm Häfele?“ fragte Herr Zollmüller. „Und wie, wo, wann bist du mit ihm zusammengetroffen?“

Jakob erzählte in schlichter Weise sein Verhältniß zu Wilhelm und der Mutter desselben, und wie er's nicht habe über's Herz bringen können, Wilhelm's Witte

an seiner Statt den Wagen nach Wien zu führen, abzuschlagen. Die beiden alten Herren hörten ihm aufmerksam zu.

„Da sehen Sie, so ist er, halt ein treues, braves Blut, Herr Zollmüller, wie er sich auch gegen mich gezeigt hat,“ sagte Herr Zeller.

Ja, und ein dankbares Herz,“ fügte Herr Zollmüller hinzu. „Nun, Jakob, ich heiße dich in meinem Hause herzlich willkommen! Herr Zeller, geben Sie gefälligst Auftrag, daß die Pferde und die Ladung unter Dach und Fach gebracht werden, und daß man ein Zimmer für Jakob bereit hält.“

Herr Zeller wollte hinaus eilen, um diesen Auftrag zu besorgen, Jakob hielt ihn aber zurück.

„Das geht nicht, da muß ich auch dabei sein,“ sagte er. „Sultan bewacht den Wagen, und es könnte ein Unglück geben, wenn ohne meine Begleitung Jemand ihm nahe käme. Sie kennen meinen Sultan, Herr Zeller, — er ist das treueste, bravste Thier, aber wenn er nicht kennt, der muß sich vor ihm in Acht nehmen.“

„Nun, so geh' mit, Jakob,“ sagte Herr Zollmüller, „aber Sie bringen ihn nachher wieder zu mir in's Comtoir, Herr Zeller, — ich habe noch ein paar Worte mit dem jungen Menschen zu reden.“

Herr Zeller nickte und ging mit Jakob hinaus. Als Beide nach Verlauf von etwa einer Stunde zurückkehrten, folgte ihnen Sultan nach, und suchte sich einen bescheidenen Winkel, wo er sich lammfromm niederlegte.

„Ein schönes Thier!“ sagte Herr Zollmüller, indem er ihn mit einem flüchtigen Blicke betrachtete. „Aber jetzt zur Hauptsache. Ist die Fracht in Ordnung, mein lieber Herr Zeller?“

„In bester Ordnung, Herr,“ lautete die Antwort.
 „Ohne Umpackung kann sie sofort weiter spedirt werden.“

„Das ist mir lieb, denn unser Correspondent wünscht die möglichste Beschleunigung. Und nun, Jakob, wirst du mir Rechnung ablegen.“

„Ja, Herr,“ versetzte Jakob, und zog ein Päckchen Papiere aus der Brusttasche seines Kittels. „Dies ist das Verzeichniß meiner Ausgaben, und dies“ — fügte er hinzu, indem er einen noch straffen und wohlgefüllten Geldbeutel hervorzog und auf das Schreibepult legte, — „dies ist der Rest von dem Gelde, das mir Wilhelm Häfele anvertraut hat. Sie werden finden, daß Alles stimmt und in Ordnung ist.“

Herr Zollmüller sah die Berechnung durch, wobei zuweilen ein eigenthümliches Lächeln seine Lippen umspielte, und Herr Zeller zählte das Geld auf, das sich in dem Beutel befand.

„Du hast Recht, Jakob, Alles stimmt,“ sagte Herr Zollmüller, nachdem er die Summe der Ausgaben mit dem übrig gebliebenen Gelde verglichen hatte, — „aber in der Ordnung ist nicht Alles.“

„Und was nicht, Herr?“ fragte Jakob bestürzt.

„Nicht in der Ordnung ist, daß du unterwegs gedarbt und gehungert hast, wie ich aus der Rechnung sehe. Schauen Sie her, Zeller, die ganzen Ausgaben für ihn und seinen Hund belaufen sich auf kaum zehn Gulden.“

„Oh, Herr,“ versetzte Jakob eifrig, — „das ist ganz und gar in der Ordnung! Sultan und ich haben weder gedarbt noch gehungert, sondern gerade so gelebt, wie gewöhnlich. Man braucht nicht viel, um seinen Hunger zu stillen, und an Leckerbissen sind wir alle

Beide nicht gewöhnt. Aber für die Pferde habe ich ordentlich Sorge getragen, sie sind ganz gesund und wohlgenährt."

"Ja, ja, das sieht dir gleich, Jakob, immer das Beste für Andere, und das Schlechte für dich," sagte Herr Zollmüller. "Bist ein seltsamer, möchte fast behaupten, seltener Bursch! Wir müssen einander noch näher kennen lernen. Erzähle mir ein wenig von deiner Heimath, deinen Aeltern, deinen Jugendjahren, — Alles, auch das Geringe und scheinbar Unbedeutende, ist mir von Interesse."

Jakob erzählte frisch weg, wie das so seine Weise war. Zu verbergen und zu verheimlichen hatte er nichts. Herr Zollmüller warf dann und wann eine Frage dazwischen, und ruhte nicht, bis er mit der Vergangenheit Jakob's und dessen heimischen Verhältnissen fast eben so vertraut war, als dieser selbst.

"Gut," sagte er endlich, "vorläufig weiß ich genug. Das Andere findest du. Bis auf Weiteres bleibst du bei mir, und wenn du Lust hast, kannst du ganz und für immer bleiben, und später eine Stelle in meinem Geschäfte bekommen."

"Aber meine Aeltern," entgegnete Jakob. "Sie werden sich eben so sehr nach mir sehnen, wie ich mich nach ihnen."

"Wenn du bei mir bleibst," versetzte Herr Zollmüller, "so zahle ich deinen Aeltern alljährlich, so lange sie leben, sechshundert Gulden aus, und gebe dir das Versprechen, daß du sie wenigstens Ein Mal in jedem Jahre besuchen darfst. Ueberlege dir das, Jakob. Morgen früh bei'm Kaffee wirst du mir deinen Entschluß mittheilen. Sorgen Sie für ihn, Herr Zeller, daß er nicht etwa

hungrig zu Bette gehen muß. Und nun, Adieu! Auf Wiedersehen bei'm Kaffee morgen früh!"

Jakob wußte nicht, ob er seinen Ohren trauen sollte, und machte eine äußerst verblüffte Miene; Herr Zeller aber drängte ihn ohne Weiteres zur Thür hinaus, und mit ihnen verschwand zugleich Sultan, so daß Herr Zollmüller allein in seinem Kabinette zurückblieb.

Ueber diesen alten Herrn müssen wir nun einige kurze Mittheilungen machen, weil er wesentlich bestimmend in die fernere Zukunft Jakob's eingriff.

Herr Zollmüller war ein sehr reicher Mann, aber keineswegs aus einer sehr angesehenen Familie. Eigentlich gehörte er gar keiner besonderen Familie, sondern nur der allgemeinen großen Menschen-Familie an, welche den ganzen Erdball bewohnt. Er kannte weder Vater noch Mutter, hatte sie auch nie gekannt, und war von Kindheit auf in einem Waisenhanse erzogen worden, wohin er nach dem Tode seiner Aeltern gebracht wurde, weil sich keine Verwandte auffindig machen ließen, die sich des hilflosen Kindes hätten annehmen können. Aus dem Waisenhanse war er zu einem Kaufmann in die Lehre gethan worden, hatte sich in späteren Jahren einiges Vermögen erspart, damit ein selbständiges Geschäft begründet, und im Laufe der Zeit durch Geschicklichkeit und Thätigkeit ein so bedeutendes Vermögen erworben, daß er in Wien gewöhnlich nur mit dem Namen der „reiche“ Zollmüller bezeichnet wurde.

Von Natur gutmüthig und wohlwollend, hatte er doch so viele bittere Erfahrungen im Leben gemacht, hatte so viele Täuschungen erfahren müssen, war so oft von schlechten Menschen hintergangen und betrogen worden, daß er mit den Jahren mehr und mehr das Ver-

trauen zur Menschheit verlor, sich in reiferem Alter ganz vom geselligen Umgange zurückzog, und für sich allein fast wie ein Einsiedler lebte. Der einzige Mensch, dem er noch Vertrauen schenkte, war sein Buchhalter Zeller; aber dieser war beinahe eben so alt, wie er selber, und konnte ihm nicht gewähren, was er sich in seinen greisen Jahren am meisten wünschte, nämlich ein junges Herz voll Liebe und Anhänglichkeit an ihn. Je älter er wurde, desto schmerzlicher empfand der alte Herr, daß er trotz allen Reichthums doch recht vereinsamt und freudenlos in der Welt stand. Schon manchmal hatte er die Lücke in seinem Herzen auszufüllen gesucht, indem er junge Leute in seine nähere Umgebung zog, sie mit Wohlthaten überhäufte, und sich durch Güte und Freundlichkeit aller Art ihre Zuneigung zu erwerben suchte. Auch in diesen Bestrebungen war er nie glücklich gewesen, und hatte nun, in Folge dessen, schon jede Hoffnung aufgegeben, die letzten Jahre seines Lebens freundlicher zu gestalten, als ihm der alte Zeller, von seiner Reise zurückgekehrt, das Zusammentreffen mit Jakob erzählte, und des jungen Menschen muthiges und uneigennütziges Benehmen schilderte. Er empfand schon damals eine lebhafteste Theilnahme für Jakob, und diese Theilnahme hatte sich noch beträchtlich gesteigert, als er Jakob nun persönlich kennen gelernt hatte.

„Noch einen letzten Versuch will ich machen,“ sagte er vor sich hin, nachdem er geraume Zeit nachdenklich in seinem Kabinette auf und nieder geschritten war. „Gelingt er, so werde ich glücklich sein; mißglückt er, — nun, dann ist es Gottes Wille, daß ich dereinst unbeweint und unbetrauert in die Grube fahren soll!“

Am andern Morgen bei'm Kaffee erklärte Jakob

seinen Entschluß, bei Herrn Zollmüller bleiben zu wollen. Es wurde ihm freilich nicht leicht, auf das Wiedersehen der Seinigen vorläufig zu verzichten, aber diesen erwich ein so erheblicher Vortheil daraus, daß er seine Betrübniß schnell überwand, und dafür sein Herz mit Dankbarkeit gegen den Wohlthäter seiner Aeltern erfüllte. Statt Seiner ging ein Brief an die Aeltern in die Heimath ab, worin er sein gutes Glück erzählte, und seine Freude ausdrückte, daß nun sein lieber Vater aller und jeder Sorge für die Zukunft enthoben sei.

Wenn Jakob noch einen Schatten von Traurigkeit empfunden hätte, die Antwort des Vaters würde ihn für immer vertrieben haben. Die ganze Familie schickte ihm ihre Segenswünsche, und der Vater ermahnte ihn, die Güte seines Wohlthäters mit unverbrüchlicher Treue und mit steter Liebe und Dankbarkeit zu vergelten.

Es bedurfte dieser Ermahnung übrigens bei Jakob nicht. Sein ganzes Herz hing schon an Herrn Zollmüller, aus dessen Händen er zahllose Beweise von väterlicher Güte und Zuneigung empfing. Jeden Tag wünschte er sich Glück dazu, daß er damals aus Dankbarkeit für Frau Häfele in Stuttgart sein eigenes Gefühl bemeistert und ihrem Sohne einen Freundschaftsdienst geleistet hatte. Der Weg nach Wien war offenbar der Weg zu seinem Glück gewesen, und ohne seine Selbstaufopferung würde er ihn vielleicht nie gefunden haben. So dachte wenigstens Jakob, und bemühte sich auf alle Weise, die Liebe zu vergelten und zu verdienen, mit welcher Herr Zollmüller ihn überhäufte.

So verging beinahe ein Jahr. Jakob war wie Kind im Hause, und Herr Zollmüller war wie ein Vater zu ihm. Jakob lernte viel und fleißig, denn

Herr Zollmüller hielt ihm Lehrer, die ihn in den wichtigsten Zweigen des Wissens unterrichteten, und Jakob glaubte durch eifernen Fleiß diese Wohlthat erwiebern zu müssen. Seine freien Stunden und alle Abende brachte er aber stets in der Gesellschaft seines alten väterlichen Freundes zu, der in dem Verkehre mit ihm die herzlichste Befriedigung fand, und ordentlich wieder jünger zu werden schien. Auch der alte Zeller, der sich häufig in ihrer Gesellschaft befand, hatte seine Freude an Jakob, und manche vergnügte, trauliche Stunde verlebten sie mit einander, bis auf einmal, für Jakob ganz unerwartet und unerklärlich, ein plötzlicher Umschwung der Dinge erfolgte, und zwar kurz vor der Zeit, als Jakob den ersten Besuch bei seinen Aeltern machen sollte.

Die beiden alten Herren, sonst immer fröhlich, zufrieden und in bester Laune, zeigten auf einmal ernste Mienen, sorgenvolle und mürrische Gesichter, und eine gewisse Kengstlichkeit und Niedergeschlagenheit. Jakob merkte es wohl, und suchte durch heiteres Geplauder die finsternen Wolken auf ihrer Stirn zu zerstreuen. Manchmal gelang es ihm, öfter aber nicht, und zuletzt, wenige Tage vor seiner Abreise, gar nicht mehr. Er fürchtete, daß eben die Reise in seine Heimath es sein könne, welche seinen Wohlthäter und den alten Herrn Zeller verstimmten, und endlich faßte er sich eines Abends ein Herz, und rückte offen mit der Sprache heraus.

„Liebster Vater,“ sagte er zu Herrn Zollmüller, dem er schon längst diesen ehrwürdigen Namen hatte geben müssen, — „irgend Etwas macht Sie traurig und verstimmt. Ich bitte, theilen Sie mir mit, was Sie quält und beunruhigt! Ich kann es nicht mehr ertragen,

sie leiden zu sehen, ohne ein Wort der Liebe und des Trostes zu Ihnen sprechen zu dürfen."

"Hast du mich denn wirklich lieb, Jakob?" fragte Herr Zollmüller.

"Oh, von ganzer Seele!" rief Jakob aus und schmiegte sich zärtlich an den Greis an.

"Auch, wenn aus deiner Reise in die Heimath nichts werden sollte?"

"Gewiß, gewiß! So gern ich die Meinigen wieder sehen möchte, werde ich mich doch stets Ihren Wünschen fügen und jeden Gedanken an die Reise aufgeben, wenn Sie nicht gern ihre Zustimmung dazu ertheilen."

"Nun, ich glaube dir, Jakob," sagte Herr Zollmüller, — "du bist immer noch das alte treue Blut, und um so schmerzlicher ist es mir, wenn du der Hoffnung, die Deinigen zu sehen, und vielleicht noch ganz anderen Hoffnungen entsagen müßtest!"

"Vater, Sie erschrecken mich!" rief Jakob aus. "Was ist geschehen? Was habe ich Ihnen zu Leide gethan?"

"Du, lieber Sohn, — nichts!" versetzte Herr Zollmüller. Aber Andere! Ich habe, um es kurz zu machen, durch Umstände, die sich nicht berechnen ließen, ungeheure Verluste erlitten, und heute noch wird sich entscheiden, ob ich ein Bettler bin, oder wenigstens einige Trümmer von meinen ehemaligen Reichthümern gerettet habe. Jeden Augenblick erwarte ich einen Courier, und daß er überhaupt noch nicht hier ist, scheint mir von schlimmer Vorbedeutung."

Jakob war über die Eröffnung seines Pflegevaters so erschrocken, daß er sich nicht zu fassen wußte, sondern ihm um den Hals fiel und ihn unter Thränen umarmte und küßte.

"Nun, nun, nimm dir die Sache nicht zu sehr zu Herzen," sagte Herr Zollmüller beschwichtigend. "Noch habe ich einige Hoffnung. Und horch, da scheint endlich mein alter Zeller zu kommen! Richtig er ist es!"

Der alte Zeller trat hastig herein und übergab seinem Principal einen Brief, den dieser zitternd eröffnete und mit den Augen überflog. Einen Moment hindurch schien seine Gestalt zu schwanken, und seine Lippen bebten, während sein Gesicht erblasste. Dann sank er auf einen Stuhl, und sagte mit matter Stimme: "Verloren! Ich bin ruinirt, ein armer, hülfloser Bettler, der sein Brod auf den Straßen suchen muß!"

Wie betäubt von einem furchtbaren Schlage standen der alte Zeller und Jakob fast eine Minute hindurch regungslos. Dann aber raffte sich Jakob zusammen, stürzte zu den Füßen seines zweiten Vaters, und umklammerte seine Kniee.

"Nein, nein, nein!" rief er aus, — "Sie sind kein Bettler, Vater! Noch bin ich da! Sie sollen nicht auf den Straßen das Mitleid fremder Menschen suchen. Was ich früher für die Meinigen gethan, kann ich es denn nicht wieder für Sie thun? Gott sei Dank, mein alter Sultan lebt noch, und mein Wägelchen ist auch noch da, und die Freunde in der Heimath ebenfalls! In vierzehn Tagen kann ich wieder mit Waaren versehen sein, und dann geht es wie früher frisch in die Welt hinaus! Muth, lieber Vater! Noth sollen Sie nie leiden! Dafür wird der liebe Gott sorgen durch mich!"

"Wie?" fragte Herr Zollmüller, — du wolltest das wirklich thun? Wieder hausiren gehen, um meine letzten Tage vor Mangel zu schützen?"

„Gewiß will ich das,“ erwiderte Jakob. „Das versteht sich ja ganz von selbst! Nur Muth, Muth, lieber Vater! Es wird und muß schon Alles gut gehen!“

„Und deine Reise nach Haus?“

„Oh, sie hat Zeit! Jetzt dürfen wir nicht an Vergnügen, wir müssen an das Nothwendigste denken, an die Arbeit. Mein Vater, wenn er erst weiß, warum ich nicht komme, wird nur billigen, daß ich nicht komme. Morgen in aller Frühe schon will ich an ihn schreiben.“

„Ubereile dich nicht, Jakob! Warum willst du dein Loos an das eines alten Mannes knüpfen, der nur eine Last für dich sein kann?“

„Sie, mein gütiger Freund, mein Wohlthäter, mein zweiter Vater, eine Last für mich! Oh, nicht doch! Eine Lust und eine Freude wird es für mich sein, wenn ich einen Theil der Wohlthaten vergelten kann, die Sie freigebig auf mein Haupt gehäuft haben. Morgen früh schreibe ich, und sobald die Waare anlangt, geht es fort mit Sultan!“

„Oh, redliches Herz! Oh, treues Blut, wie wacker bewährst du dich, rief jetzt Herr Zollmüller aus und preßte Jakob an seine Brust. „Du wirst nicht schreiben, du wirst nicht hausiren gehen auf der Landstraße, sondern du wirst bei mir bleiben, und was du den Deinigen mitzutheilen hast, kannst du ihnen nöthigenfalls selber sagen. Auf, mit der Thür, mein alter Zeller! Da, Jakob, mein Sohn, siehe, da sind sie!“

Ein lauter Jubelschrei tönte hell von Jakob's Rippen, denn als Herr Zeller die Thür weit aufstieß, da standen im hell erleuchteten Nebenzimmer lebhaftig Vater und Mutter Bluntschli, und Schwester Marianne,

Das treue Blut.

und alle drei streckten Jakob ihre Arme entgegen, und freudejauchzend stürzte er an ihre Brust, — und so fröhlich und glücklich, wie da die Herzen aneinander schlugen, wird man es nicht oft finden auf der ganzen weiten Welt. Es war da ein Stückchen himmlische Seligkeit, was von jener Welt auf die Erde gefallen war.

Erst nach einer geraumen Weile faßten sich die braven Leutchen wieder, und nun erst konnte Jakob fragen, was für ein guter Wind denn plötzlich Vater, Mutter und Schwester daher geweht habe.

„Du mußt dich, wenn du es genau erfahren willst, an unseren Wohlthäter, den Herrn Zollmüller, wenden,“ versetzte Vater Bluntschli. „Er hat uns Geld geschickt, und einen Brief geschrieben, daß wir herkommen sollten, und — da sind wir nun, und freuen uns!“

„Und ich freue mich mit Euch, und gewiß nicht weniger als Ihr,“ nahm Herr Zollmüller das Wort. „Ich mußte ja doch dem Jakob, der es so rechtschaffen mit mir meint, eine kleine Ueberraschung bereiten! Und dann wollt’ ich auch die braven Eltern meines Jakob kennen lernen, und darum schrieb ich, und schickte Geld, und ließ ein paar Zimmer in meinem Hause herrichten. Dort sollt Ihr wohnen, Ihr lieben Leutchen, und wir werden Alle Eine Familie sein, und, so Gott will, recht glückliche und frohe Tage mit einander verleben.“

„Ja, aber, mein Himmel, träume ich denn?“ fragte Jakob. „Sie sagten mir doch, Vater, daß . . .“

„Daß ich bankerott wäre, und nur noch auf meinen letzten Courier warte! Ganz recht, Jakob, mein treues Blut!“ fiel Herr Zollmüller fröhlich ein. „Siehst du, ich wäre bankerott an Liebe, nicht an Gelde gewesen, wenn du die Prüfung nicht bestanden hättest, der ich

deine Anhänglichkeit und Treue unterwarf. Daß ich nicht daran zweifelte, du würdest sie bestehen, das geben hier die Deinigen Zeugniß! Ich würde sie nicht haben kommen lassen, wenn ich nicht Deiner gewiß gewesen wäre. Darum verzeihe die Probe, Jakob. Ich wollte nun einmal einen ganz greifbaren Beweis von deiner Liebe und Anhänglichkeit haben, und da spielte ich dir eine kleine Komödie vor. Nun bin ich aber auch ganz zufrieden, Jakob! Ich weiß nun, daß du mich nicht aus Eigennutz, sondern um meiner Selbst willen liebst, und das macht mich alten Mann so glücklich, wie ich es mit Worten nicht auszusprechen vermag. Du hast dich bewährt als ein dankbares Herz und als ein treues Blut, und fortan soll Niemand und Nichts uns trennen, als Gott! Du, die Deinigen und ich werden von nun an immer Eine Familie sein, und ich danke Gott aus tiefster Seele, daß er mich am Spätabend meines Lebens noch Herzen finden ließ, deren treue Liebe ein reicherer Segen des Himmels ist, als Sonnen Goldes. Einß also in Freud' und Leid, bis Der da droben uns in eine neue Heimath einführt!"

— — So war es gekommen, und so blieb es auch. Herr Zollmüller zog sich aus seinem Geschäfte zurück, und überließ es seinem vieljährigen Freunde, dem alten braven Zeller. Er selbst suchte und fand Glück und Zufriedenheit in der Familie Bluntschli. Alle Mitglieder derselben widmeten ihm dankbare Liebe und aufrichtige Zärtlichkeit. Außerliche Sorgen und Kummernisse gab es nun nicht mehr für sie, und daß innerliche ihnen fern blieben, dafür bürgte, was ihnen Allen und Jedem einzeln eigen war, das redliche Herz und das treue Blut.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

H/S 100 300

Internationale Jugendbibliothek



047002321701

Franz Hoffmann's Jugendbibliothek

in Bändchen zu dem Preise von 1/4 thlr. oder 24 kr.

1. Samml. Nr. (1-5):

2. (6-10):

3. (11-15):

4. (16-20):

5. (21-25):

6. (26-30):

7. (31-35):

8. (36-40):

9. (41-45):

10. (46-50):

11. (51-55):

12. (56-60):

13. (61-65):

14. (66-70):

15. (71-75):

16. (76-80):

17. (81-85):

18. (86-90):

19. (91-95):

20. (96-100):

21. (101-105):

22. (106-110):

23. (111-115):

24. (116-120):

25. (121-125):

26. (126-130):

27. (131-135):

28. (136-140):

29. (141-145):

30. (146-150):

31. (151-155):

32. (156-160):

33. (161-165):

34. (166-170):

35. (171-175):

36. (176-180):

37. (181-185):

38. (186-190):

39. (191-195):

40. (196-200):

Die Gouvernante. — Reuherer Glanz.

Die Auswanderer. — Arbeit und Gold.

Die Vergebung. — Der Glückswechsel.

Die kleine Veräumnisse. — Das Gewissen.

Ein gutes Herz. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Die Reue. — Die Reue.

Das treue Blut

Eine Erzählung

für

meine jungen Freunde

von

Franz Hoffmann.

Mit vier Stahlstichen.

Dritte unveränderte Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Schmidt & Spring.

